

NETZ

NEUE WEGE IM BISTUM LIMBURG



ZAP-AEROTHEK
Wie riecht der Glauben?

DREAM BIG
Über die kleinste
Kirche Frankfurts

BIKES & BABELN
*Neues Begegnungsformat
in Wiesbaden*

Liebe Leser*innen,

immer häufiger ertappe ich mich, dass ich kopfschüttelnd Nachrichten schaue. Der unsinnige Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine oder das veränderte Sozialverhalten nach der Corona-Pandemie. Auch in der Kirche lässt mich vieles verständnislos werden. Die Aufarbeitung von Missbrauch, Rückschläge beim Synodalen Weg und die Zahl der Kirchenaustritte sind Beispiele, dass die Kirche tief in der Krise steckt – so tief, dass die Strahlkraft der Frohen Botschaft getrübt ist, wie es zuletzt Bischof Georg betonte. Doch wie steht es angesichts dieser Krisen um unsere Hoffnung. Ist nicht sie es, die uns Christen auszeichnet? An Weihnachten kommt Gott in diese Welt und das Kind in der Krippe bringt Hoffnung und Veränderung für alle. In der neuen Ausgabe von NETZ versprühen wir dieses weihnachtliche Moment: An vielen Orten in unserem Bistum und manchmal auch im Kleinen und Stillen ist Hoffnung erlebbar. Mit einer Tiny Church wollen Christ*innen in Frankfurt das Leben im Quartier fördern (Seite 13). In Wiesbaden setzt „Bikes & Babbeln“ auf eine ungewöhnliche Idee (Seite 10). Wer Beispiele sucht, wie sich Kirche zu den Menschen bewegt, dem sei unsere Fotostrecke empfohlen (Seite 36).

Wir wünschen Ihnen nicht nur bei der Lektüre viele hoffnungsvolle Momente!

Ihr Stephan Schnelle



16

EHRENAMT IM FOKUS

INFORMIEREN

- 16 **Ein starkes Zeichen für Engagierte**
Neue Referentin fördert Ehrenamt
- 22 **Mehr Partizipation wagen**
Interview mit Domdekan Wolfgang Pax
- 42 **Digitalisierung mit System**
Stabsstellen-Team startet durch
- 49 **Trafo-Ergebnisse auf dem Tisch**
Antworten auf zentrale Fragen

UNTERSTÜTZEN

- 4 **Spielplatz auf vier Rädern**
Familienpastoral vermietet Spielmobil
- 8 **Kartenset Gesprächsbasis**
Unser Medientipp
- 45 **Shit happens**
Mit Fehlern gelassener umgehen



4

SPIELPLATZ AUF VIER RÄDERN

NEU DENKEN

- 26 **„Ich stell´ mir vor ...“**
Poetry Slam zu Weihnachten
- 32 **In der Krise etwas über Gott lernen**
Neue Auslegungen zweier Bibelstellen
- 34 **Ein Plus an Partizipation, Teamarbeit und Orientierung**
Pfarrer Werner Otto zum Leitungsstatut
- 36 **Kirche in Bewegung**
Unsere Fotostrecke
- 46 **Wie riecht die heilige Geisteskraft?**
Mit Düften durch das Kirchenjahr



36

KIRCHE IN BEWEGUNG

ANSTOßEN

- 10 **„Bikes & Babbeln“**
Neues Gesprächsformat in Wiesbaden
- 13 **Dream big**
In Frankfurt entsteht eine Tiny Church
- 18 **Paddy's Pub in St. Birgid**
Urige Kneipe als Treffpunkt für alle
- 28 **Ein guter Blick von außen**
Multiprofessionelle Teams in Pfarreien
- 31 **Seelsorge konsequent weitergedacht**
Kolumne von Elmar Honemann

Zum Titelbild:
Die zap:aerothek verströmt unterschiedliche Düfte in Kirchen.

SPIELPLATZ AUF VIER RÄDERN

Riesenseifenblasen, Kistenklettern, optische Experimente oder eine Murrelbahn: Das Spielmobil der Fachstelle Familienpastoral im Bistum Limburg beherbergt Spielmaterial, das Kinderherzen höher schlagen lässt. NETZ hat sich den Spielplatz auf vier Rädern bei seinem Einsatz während der Waldbrunner Ferienspiele genauer angeschaut.

Lauter Geschrei ertönt aus dem grauen Zelt auf dem Parkplatz des Dorfgemeinschaftshauses in Waldbrunn-Fusingen. Zwei Teams bauen gerade im Wettlauf gegen die Zeit eine Murrelbahn auf. Hastig stecken sie Plastikrohre zusammen und legen sie auf Bambusstative. Gewonnen hat das Team, dessen Murrel auf der Bahn schneller vom Anfang zum Ende rollt. „Wir müssen versuchen, dass die Bahn am Anfang so steil wie möglich verläuft, damit die Murrel schon richtig viel Schwung bekommt“, sagt Aaron aus Gruppe 1. Plötzlich kracht bei Gruppe 2 die Murrelbahn zusammen. Doch davon lassen sich die Kinder nicht unterkriegen und wagen einen neuen Versuch. Die Murrelbahn ist nur eines von vielen Spielzeugen aus dem Spielmobil der Fachstelle Familienpastoral im Bistum Limburg, das sich die Waldbrunner Ferienspiele ausgeliehen haben.

„Mit dem Spielmobil sind wir als Kirche dort, wo Menschen sind. Ohne großen Aufwand können wir so im öffentlichen Raum ein kreatives und spielerisches Begegnungsangebot für die ganze Familie schaffen“, sagt Edwin Borg, Leiter der Fachstelle Familienpastoral im Bistum Limburg und Initiator des Spielmobils. Das niedrigschwellige Projekt mit dem Titel „SPIEL PLATZ JETZT“ ist ein Angebot für kirchliche Mitarbeitende und Einrichtungen, die mit und für Familien arbeiten. Es soll Kooperationen mit Partner*innen im öffentlichen Raum ermöglichen und so zur Vernetzung beitragen.

Zum Start wurde das vom Zentrum für angewandte Pastoralforschung begleitete Projekt von Mai bis September 2022 zusammen mit mehreren Pfarreien, drei Familienbildungsstätten und drei regionalen Caritasverbänden bei Veranstaltungen in Dörfern, Städten und der Diaspora erprobt. Eine erste Evaluation zeigt: Das Spielmobil wird gut angenommen und verhilft zu Kooperatio-

nen. 62 Prozent der Befragten gaben an, neue Partner*innen gefunden zu haben. Gleichzeitig helfe das Projekt dabei, Familien aller Milieus im Sozialraum zu erreichen, die keine Berührungspunkte zur Pfarrei oder Einrichtung hatten, sagt Borg. Von Vorteil sei, dass sich das Spielmobil flexibel einsetzen lasse und sowohl bei großen als auch bei kleineren Veranstaltungen genutzt werden könne: Vom Pfarrfest über Ferienfreizeiten bis hin zu Familientagen oder Schul- und Kitafesten ist ein Einsatz des Pop-up-Spielplatzes möglich.

„Der besondere Reiz ist jedoch, wenn Kirche sich raus-
traut aus dem vertrauten Rahmen und allen Familien im
öffentlichen Raum mit diesem attraktiven Angebot be-
gegnet. Wo sonst erleben kirchliche Mitarbeitende noch,
dass sie 100 bis 400 Menschen ohne äußeren Anlass bei
einer Veranstaltung kennenlernen, die auch noch allen
Beteiligten Spaß macht?“, fasst Edwin Borg die kirchen-
entwicklerische Perspektive des Projektes zusammen.
Die Erfahrungen der ersten Nutzer*innen belegten viel-
fach, wie positiv die Kontakte sind, die so mit und zwi-
schen jungen Familien entstehen. Theke und Flyerstän-
der ermöglichen Entleiher*innen die Bewerbung ihres
weiteren Angebots vor Ort. „Sind die kirchlichen Mit-
arbeiter*innen erst mal durch das gemeinsame Tun be-
kannt geworden, ist das Eis schnell gebrochen“, ist sich
Mario Trifunovic von der Fachstelle sicher.

Barfuß balancieren

Bei der Abschlussvorstellung der Waldbrunner Ferien-
spiele sind es an diesem Tag knapp 150 Kinder und El-
tern, die das Spielzeug nutzen. Aufgebaut ist auch ein
großer Balancierparcour aus roten Podesten und blauen
Steckverbindungen. Mit unterschiedlichen Höhen und
Oberflächen schlängelt er sich durch das Zelt. Inga balan-
ciert gerade mit weit ausgebreiteten Armen barfuß über
ein Podest mitten im Parcours. „Das fühlt sich komisch
an den Füßen an. An manchen Stellen ist es so hart wie
Stein“, sagt die Siebenjährige. Während Inga schon allein
balancieren kann, führt ihr Papa ihre kleine Schwester
noch an der Hand. „Es macht ihr richtig Spaß. Ich muss
sie zwar noch ein bisschen festhalten, aber sie ist ja auch
noch keine zwei Jahre alt“, sagt er. Kaum am Ende ange-
kommen, stellt er sich mit seiner Tochter erneut an.





„Mit dem Spielmaterial aus dem Mobil können Familien über die eigenen Grenzen hinausgehen, Gemeinschaft und Vertrauen stärken“, sagt Sarah Krebs, die Zirkuspädagogin im Team. Die Auswahl der Spielmaterialien basiert auf Erfahrungen aus der Arbeit mit Familien. Auch Fortbildungen im Bereich der Spielpädagogik, zahlreiche Kontakte zu Spielmobilen in Deutschland und Österreich sowie die Teilnahme an einem Bundeskongress der Bundesarbeitsgemeinschaft Spielmobile e.V. haben die Fachstelle inspiriert. Mit Interessierten aus dem Bistum wird das Projekt begleitet, inhaltlich weiterentwickelt und Material ergänzt.

Bitte lächeln!

Vor dem Dorfgemeinschaftshaus hat sich eine lange Schlange gebildet. Hier können die Kinder mit einer Fotobox inklusive Drucker Fotos mit den Teamer*innen der Waldbrunner Ferienspiele machen. Und das ist im wahrsten Sinne des Wortes galaktisch, denn passend zum Thema „Galaktische Ferienspiele – Besuch von einem anderen Planeten“ sind einige Betreuer*innen als Aliens verkleidet. Der sechsjährige Felix steht vor dem selbst gestalteten Hintergrund mit Ufobildern und strahlt. Per Touchscreen löst eine Teamerin den Countdown aus: 3 – 2 – 1: Dann blitzt es aus der viereckigen Box. Keine Minute später hält Felix schon das Foto in der Hand. Thilo dagegen steht noch an. „Ich möchte eine lustige Pose mit den Aliens machen. Das Bild nehme ich dann mit nach Hause und hänge es an unseren Kühlschrank, da hängen nämlich alle wichtigen Dinge dran.“

Caroline Beese

So kann man das Spielmobil mieten.

Das Spielmobil ist ein geschlossener Anhänger, der von kirchlichen Einrichtungen und Pfarreien gegen eine Gebühr ausgeliehen werden kann und in der Regel am Hildegardishof in Waldernbach abgeholt werden muss. Mit der Basisausstattung inklusive Kistenklettern beträgt die Gebühr dann 200 Euro. Voraussetzungen dafür sind ein entsprechendes Zugfahrzeug und Führerschein für den bis zu einer Gesamtmasse von 1.500 Kilogramm zugelassenen, gebremsten Kofferranhänger. Wenn das Kistenkletterstativ nicht genutzt wird, reduziert sich der Mietpreis auf 150 Euro. Aufgrund der großen Nachfrage empfiehlt es sich, den Wunschtermin frühzeitig mit der Fachstelle zu vereinbaren.

Zur Ausstattung des Spielmobils

Die Auswahl an Spielsachen ist groß: Neben einem Schwungtuch, einer Slackline und einem Rezept für magische Rieseisenblasen gehören auch mehr als 12.000 Bauklötzchen sowie optische Experimente und diverses Zubehör zum Inventar. Ein Highlight ist das Kistenklettern. Dabei sind die Kinder an einem bis zu sieben Meter hohen Stativ gesichert und stapeln so viele Kisten wie möglich aufeinander. Voraussetzung dafür ist eine durchgehende Betreuung durch mindestens eine von der Fachstelle gestellte oder geschulte volljährige Person. Neben dem Spielmaterial bietet die Fachstelle auch Spielideen und konkrete Abläufe, Stationen mit inhaltlichen Impulsen sowie eine individuelle Beratung für die Planung und Durchführung von Veranstaltungen an.

Mehr Informationen zum Projekt

Das Projekt wurde mit Zuschüssen aus dem Bonifatiuswerk und dem Ressort Kirchenentwicklung unterstützt. Weitere Informationen gibt es unter spielmobil.bistumlimburg.de oder bei Edwin Borg:

Edwin Borg

Leiter der Fachstelle Familienpastoral, Pastoralreferent
 FON: 06433 887-710
 MAIL: e.borg@bistumlimburg.de
www.familienpastoral.bistumlimburg.de



GESPRÄCHSBASIS

Das Team der Kirchenentwicklung und die Agentur gobasil haben das Kartenset „Gesprächsbasis“ entwickelt, um Teammeetings zu strukturieren und produktiver zu machen. NETZ stellt es in seinem Medientipp vor.

Kennen Sie Gespräche, die ihren Fokus verlieren, in denen die Augenhöhe aus dem Blick gerät und einzelne Themen oder Meinungen übergroßen Raum einnehmen? Erinnern Sie sich an Sitzungen, die zeitlich ausufern und in der Sache kaum voranbringen? Hängen bleiben eher un-gute Gefühle statt inhaltliche Fortschritte. Die gute Nachricht ist, wir können etwas tun, damit es besser läuft. Die Erfahrung zeigt, was weiterhilft: Dinge zu benennen und über die Fragen hinter den Themen zu reden. Dadurch wird es produktiver, gegensätzliche Meinungen können benannt und bearbeitet werden. Es geht inhaltlich weiter und der Wohlfühlfaktor steigt.

Das 32-teilige Kartenset „Gesprächsbasis“ versetzt alle beteiligten Personen in die Lage, aktiv an einem Gespräch teilzunehmen. Ziel sind ein gelingender Austausch, gemeinsame Verantwortung, Gleichberechtigung, Machtbalance.

Wofür?

Alle Gesprächsteilnehmenden begegnen sich an einem Ort, zum Beispiel beim Dienstgespräch eines Pastoralteams, einer PGR- oder Ortsausschuss-Sitzung. Bevor das Gespräch startet, wird eine Person für die zeitliche und organisatorische Verantwortung benannt. Moderation ist nicht nötig – alle können gleichberechtigt am Gespräch teilnehmen und den Gesprächsverlauf mitbestimmen.

Falls Sie sich online treffen oder eine hybride Sitzung durchführen, gibt es die Karten auch in einer digitalen/mobilen Version: www.gesprächsbasis.de/digital

Wie geht's?

Es gibt Karten für drei Funktionen: die Steuerung des Gesprächs, die Verantwortung für das Gespräch und die Reflexion des Gesprächs. Diese sind leicht erklärt und einfach einzusetzen.

Grundlegende Karten

Die acht Karten liegen geordnet in der Mitte, sie dienen der Steuerung des Gesprächs und bilden die Grundlage. Beispiel: Auf „Stopp“ zeigen bedeutet „Ich brauche eine Pause“.

Währenddessen

Alle Teilnehmenden erhalten zum Start eine der 20 Karten, zufällig oder selbst ausgewählt. Für die aufgedruckte Frage oder Aufgabe der Karte ist die Person während des gesamten Gesprächs verantwortlich. Beispiel: „Für Außenstehende nachvollziehbar?“ Hier behalten Sie im Blick, dass Ihr Thema die ihm gebührende Aufmerksamkeit erhält.

Und zum Schluss

Eine der vier Karten kann zum Abschluss des Gesprächs von allen gewählt oder zufällig gezogen werden. Wichtig ist es, darauf zu achten, dass die entsprechende Frage möglichst konkret beantwortet wird. Beispiel: „Welches Thema ist noch nicht beendet?“



So kommen Sie zur Gesprächsbasis

Jede Pfarrei des Bistums erhält fünf Sets, ebenso die Abteilungen des Ordinariats in Limburg und der Region. Wir verbinden die Auslieferung der Kartensets „Gesprächsbasis“ mit einer praktischen Anwendung. Wir machen uns zu Ihnen auf den Weg, denn auch wenn „Gesprächsbasis“ ein ausgesprochen hübscher Staubfänger im Regal wäre, ist das Tool in der Anwendung viel wirksamer. Das wollen wir gemeinsam mit Ihnen erproben und Ihre Erfahrungen in der Arbeit mit „Gesprächsbasis“ in die Weiterentwicklung aufnehmen. Was uns besonders freut: Es gibt schon eifrige Nachfragen innerhalb und jenseits der kirchlichen Welt nach „Gesprächsbasis“.

Die Karten sind 8,5 x 8,5 Zentimeter groß, hochwertig verarbeitet und in einer Box verpackt. Voraussichtlich zum Jahresende ist das Set über www.gesprächsbasis.de erhältlich.

Juliane Schlaud-Wolf

ÜBER BIKES UND GOTT UND DIE WELT BABBELN

Im Wiesbadener Waldstraßenviertel ist mit einem ungewöhnlichen Gesprächs- und Begegnungsformat experimentiert worden.

„Hinten die Kette ist durch“, sagt Martin Juppe. Der Mann in der blauen Windjacke ist gerade mit dem Fahrrad auf den Ulrich-Weinerth-Platz in Wiesbaden gefahren und hält an dem dort aufgebauten weißen Pavillon. Man sieht es dem Drahtesel durchaus an, dass er damit stattliche 30.000 Kilometer unterwegs war, wie er erzählt. Aber trotz der einen oder anderen Blessur liegt ihm das Fahrrad „am Herzen“. Deswegen ist er hier, denn jetzt ist doch einiges im Argen. Was ist zum Beispiel mit dem Seilzug: Ist der durchgerostet? Ist er nicht, beruhigt ihn Stefan Kricheldorf, der zusammen mit dem Besitzer den Drahtesel eingehend begutachtet. Dass der Umwerfer, der die Kette beim Schalten von einem auf das andere Kettenblatt verschiebt, ersetzt werden muss, darin sind beide einer Meinung. 140 Euro hätte das in der Fahrradwerkstatt gekostet: „Das ist mir zu teuer“, sagt Juppe, schließlich habe er das Rad vor zehn Jahren schon gebraucht gekauft. Ihm sei es zudem wichtig, möglichst viel selbst zu machen und zu lernen, wie das geht.

Vier Träger – ein gemeinsames Projekt

Während der erste Besucher des Tages beraten wird, stellt Georg Fischer die mitgebrachten Flaschen Wasser samt Salzgebäck zum Knabbern bereit und nimmt mit Roland Rosenbaum zusammen an der Biertischgarnitur Platz. Rosenbaum ist Pfarrer der benachbarten evangelischen Markuskirchengemeinde. Aus einem kleinen Schuppen dort haben die zwei kurz vor 15 Uhr den da noch eingepackten Pavillon, die Werkzeugkiste und einen Werbeaufsteller mitgebracht. „Bikes & Babbeln“ ist darauf zu lesen. Hinter dem eingängigen Titel verbirgt sich ein ungewöhnliches Gesprächs- und Begegnungsformat, das von Anfang Juni bis Ende September jeden Freitagmittag mitten im Waldstraßenviertel organisiert worden ist. Bei der Reparatur von Fahrrädern unterstützen und



dabei die Gelegenheit bieten, über Gott und die Welt ins Gespräch zu kommen, erklärt Georg Fischer die Idee. Der IT-Projektleiter wird gerade zum Diakon im Zivilberuf ausgebildet und nimmt an einer Qualifizierung für Pioniere in der Kirche teil. Im Rahmen einer Sozialraumerkundung in seiner Ausbildungspfarrei St. Peter und Paul ist gemeinsam das Projekt aus der Taufe gehoben worden.

Hilfe zur Selbsthilfe

Dafür haben sich die evangelische und die katholische Gemeinde mit dem Forum Waldstraße und dem Biberbau zusammengefunden: Die Kooperation ist eine Premiere im Viertel. Im Forum Waldstraße sind die regionalen „social player“ aktiv. Der Biberbau ist eine pädagogisch

betreute offene Kinderarbeit mit Aktionsspielplatz. Über ihn und die Wiesbadener Initiative „Ich geh ein Stück mit dir“ wird das Projekt finanziell unterstützt. Außerdem kam durch den Biberbau Stefan Kricheldorf mit ins Spiel, der sich dort seit vielen Jahren ehrenamtlich engagiert. „Als ich gefragt worden bin, ob ich beim Fahrradreparieren dabei sein will, habe ich sofort zugesagt“, erzählt der junge Mann mit den Rastalocken, den alle hier nur beim Vornamen nennen. Für ihn sind die Zweiräder ganz offensichtlich nicht nur Fortbewegungsmittel, sondern auch Hobby. Sein erstes eigenes Rad habe er sich aus 13 verschiedenen Modellen selbst zusammengebastelt, sagt er beiläufig, während er mit wenigen Handgriffen den Fahrradmontageständer aufbaut. Hier wird auch das Rad von Martin Juppe landen, der heute nicht genügend Zeit für die aufwendige Reparatur mitgebracht hat. „Bist du nächste Woche da?“, fragt Juppe. „Dann können wir zusammen drangehen.“ Von dem Projekt habe er aus dem Schaukasten der evangelischen Gemeinde erfahren, beantwortet er noch schnell die entsprechende Frage, schwingt sich auf das lädierte Rad und ruft im Wegfahren über die Schulter: „Ich find ’s klasse.“

Spannende Gespräche

Positive Rückmeldungen dieser Art haben Georg Fischer und seine Mitstreiter, die in wechselnden Besetzungen freitags vor Ort waren, mehrfach gehört – und sie bezogen sich nicht nur auf den Service rund um die Bikes. „Man kommt wirklich unkompliziert mit Leuten ins Gespräch und das bleibt oft nicht an der Oberfläche“, hat Georg Fischer erfahren. Nach anfänglichem Smalltalk seien immer wieder persönliche Anliegen und Probleme thematisiert worden. Auch an das eine oder andere spannende Gespräch rund um den Glauben erinnert er sich; zum Beispiel habe er sich mit dem muslimischen Nachbarn



Oben: Georg Fischer (links) und Pfarrer Roland Rosenbaum (ganz rechts) im Gespräch mit Besucher Stefan Bings (Mitte).

Unten: Stefan Kricheldorf (links) unterstützt Clemens Mellenthin beim Ausbau des platten Reifens.



über unterschiedliche Gottesbilder im Christentum und im Islam unterhalten. Mal sei es aber auch nur ums Zuhören gegangen: „Wir wollten unsererseits die Leute nicht zubabbeln“, beschreibt Fischer die Devise und steht auf, um den sportlich wirkenden Mann mit Jeans und Turnschuhen zu begrüßen, der gerade sein Rad auf den Platz schiebt: „Herzlich willkommen! Hier sind Sie richtig!“

„Sie schickt der Himmel“

Das Anliegen des Neuankömmlings ist selbst für den Laien auf den ersten Blick erkennbar: Der hintere Reifen ist platt. „Ausgerechnet heute bin ich nicht mit Flicksachen unterwegs“, sagt Clemens Mellenthin. „Ich muss die ganze Zeit mit der Luftpumpe arbeiten, weil der Schlauch

sofort die Luft verliert.“ Während er gemeinsam mit Stefan das Hinterrad abmontiert, stellt sich heraus, dass er schon einmal auf dem Platz war. Damals war ihm urplötzlich die Gangschaltung kaputtgegangen und das zufällig entdeckte, überraschende Hilfsangebot hatte ihm den begeisterten Ausruf „Sie schickt der Himmel!“ entlockt, der natürlich allen Beteiligten gut im Gedächtnis geblieben ist. „Cool“, kommentiert er diesmal die schnelle Unterstützung und steckt beim Abschied einen Fünf-Euro-Schein in die bereitgestellte Spardose.

Fortsetzung folgt?

Dass die beiden christlichen Gemeinden im Viertel mit zu den Trägern gehörten, habe manch einen überrascht, berichtet Fischer. „Die hätten eher mit dem Fahrradclub gerechnet“, lacht er. Als Kirche für die Menschen in ihrem Umfeld ansprechbar sein und – wenn es sich ergibt – authentisch vom eigenen Glauben erzählen, aber nicht aufdringlich missionieren, darin liegt für ihn die Chance des bewusst leichtgewichtigen Angebots. Schön sei auch das Miteinander der verschiedenen Träger gewesen, lautet sein erstes vorsichtiges Resümee. Ob das Projekt allerdings im nächsten Sommer eine Neuauflage erlebt, wird das Team nach einer Auswertung überlegen. Es hängt nach seinen Worten vor allem davon ab, ob sich Ehrenamtliche für ein solches Engagement im und für das Viertel finden.

Barbara Reichwein



DREAM BIG – DIE KLEINSTE KIRCHE FRANKFURTS

Im neu entstehenden Lyoner Quartier im Frankfurter Stadtteil Niederrad soll eine ökumenische „Tiny Church“ zu einem lebendigen Anlaufpunkt für alle werden.

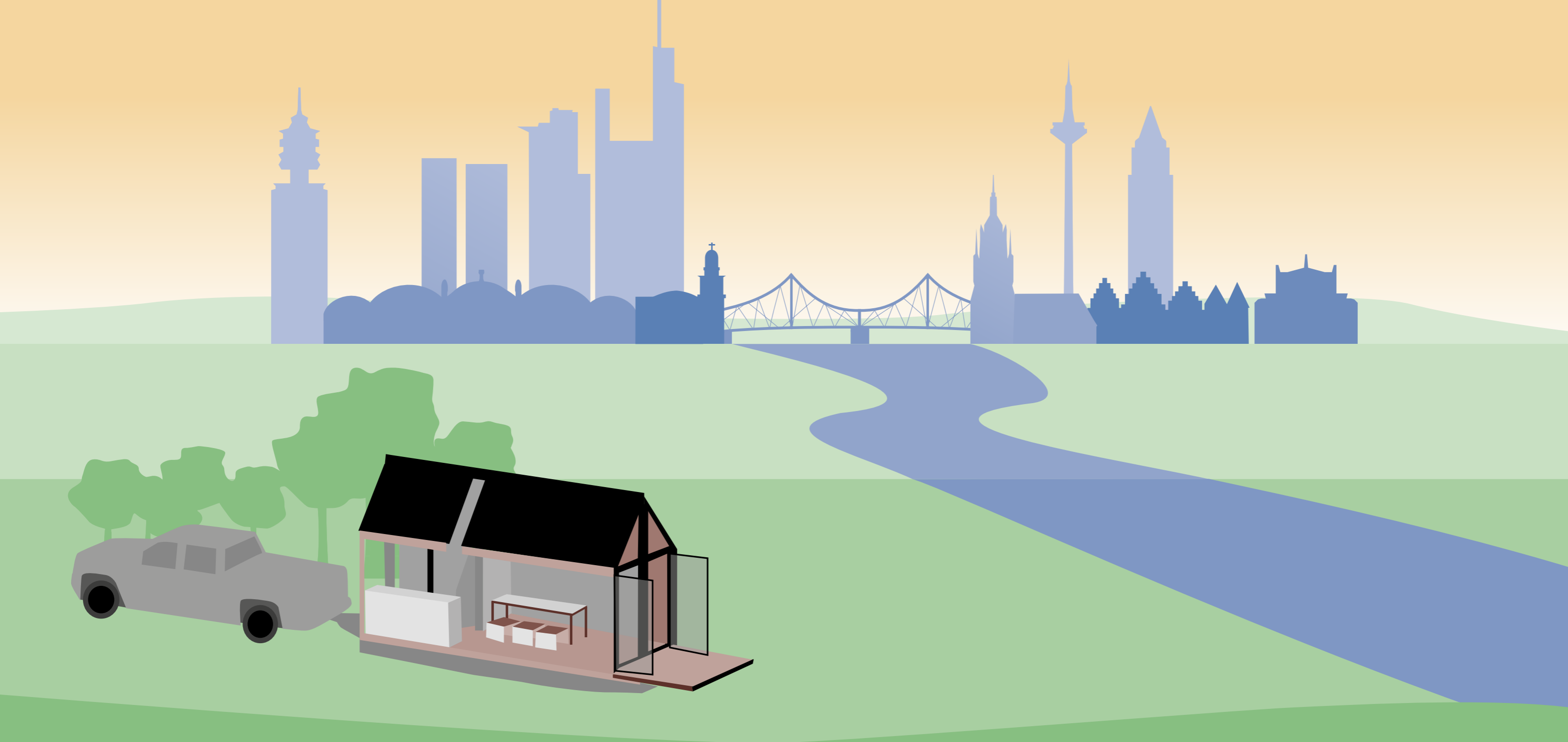
Schwarze Seiten, schwarzes Spitzdach: Von außen erinnert erst einmal nichts an eine Kirche. Doch schaut man genauer hin, findet sich sehr wohl ein christliches Symbol. „Die Einfassung der Fenster auf der hinteren Seite, dort, wo es zur Mini-Terrasse geht, bildet ein Kreuz“, erklärt der Pfarrer der Pfarrei St. Jakobus in Frankfurt, Werner Portugall. Das Subtile gefällt ihm an dem Entwurf der Architekten von KOOP aus Weimar. Und es passt zum Konzept. Denn wenn die „Tiny Church“ hoffentlich im Frühling 2023 fertig ist und an ihrem Platz im Lyoner Quartier in Niederrad steht, soll sie ein Ort für alle Menschen im Stadtteil sein, egal ob christlich getauft oder nicht, egal ob gläubig oder nicht.

Die „Tiny Church“ der Pfarrei St. Jakobus ist ein Herzensprojekt, an dem bereits seit vielen Jahren geplant wird. Und das die Beteiligten auch schon einiges an Nerven gekostet hat. „2009 und 2010 hatten wir hier eine Friedensdekade, in der es damals auch ums Lyoner Quartier ging“, berichtet Pfarrer Portugall. Die Ökumenische Friedensdekade findet jedes Jahr in den zehn Tagen vor dem Buß- und Bettag statt und soll das Engagement der Kirchenmitglieder für Friedensfragen stärken. Das kann, wie in Niederrad geschehen, oft sehr konkret werden, wie Werner Portugall erklärt: „Aus den leer stehenden Büroflächen in der Lyoner Straße sollte Wohnraum werden, drum herum urbanes Leben mit Geschäften und Restaurants. Und wir haben uns erstmals gefragt: Wenn dort ein neues Viertel entsteht, wie kann es gelingen, dem ein Herz zu geben?“

Eine klassische neue Kirche kam erst mal nicht infrage, zudem sich in den Jahren danach herauskristallisierte, dass die Pfarrei in Frankfurt-Goldstein ein neues Gotteshaus bauen würde. Die damalige Pastoralreferentin in St. Jakobus, Simone Krämer, holte verschiedene Stakeholder an einen Tisch, um das Thema zu diskutieren, darunter auch die Evangelische Kirche in Frankfurt und Offenbach sowie einen Investor. Gemeinsam schmiedeten sie große Pläne, träumten von einem Kulturzentrum mit Gastronomie, Einzelhandel, Wohnungen. Doch diese Idee ließ sich leider nicht umsetzen.

„Mehr als Lagerfeuer und Gitarre“

Aber gar nichts zu machen, kam auch nicht in Frage. „Ich möchte auf keinen Fall einfach mit Gitarre und Feuereschale losziehen“, sagt Pfarrer Portugall. „Da könnte sich der eine oder andere schon fast veräppelt fühlen von uns. Nein, pastorale Arbeit muss heute attraktiv und ungewöhnlich sein, damit die Menschen auf sie aufmerksam werden.“ Mit Aktionen wie einer Sitzbank auf Rollen, mit der das Pastoralteam regelmäßig im öffentlichen Raum zum Sitzen und vielleicht auch Erzählen einlädt, macht die Pfarrei gute Erfahrungen. Und auch der Blick über den eigenen Tellerrand hinaus zeigt: Projekte, die neugierig machen und einen Mehrwert bieten, haben Erfolg. Schließlich wurde die Pfarrei auf den „Tiny House“-Trend aufmerksam und beschloss, gemeinsam mit den evangelischen Partnern statt auf etwas Großes nun auf etwas Kleines zu setzen. Die 15 Quadratmeter kleine „Tiny Church“ soll mit einem Tisch und Stühlen, einer Toilette und einer Kaffeemaschine wenig pompös eingerichtet werden. Sie wird auf einem Anhänger erbaut, sodass sie mobil ist und an verschiedene Orte gebracht werden kann.



Viel eher richtet sich der Blick ohnehin nach draußen, das wissen alle, die schon mal im Camper gereist sind. „Das eigentliche Leben soll vor der Tür stattfinden“, sagt Werner Portugall. Er sieht das Projekt als einen Begegnungsraum, der Vorschläge macht und sich verändert: „Ich denke da zum Beispiel an Straßentango, an Weinverkostungen, an eine Hüpfburg für Kinder, denn hier gibt es aktuell ja nicht mal einen Spielplatz“, zählt er auf. Und natürlich können rund um die „Tiny Church“ auch Gottesdienste gefeiert werden.

Eine andere Idee ist ein regelmäßiger „Brown Bag Lunch“, zu dem Menschen aus dem Viertel sich ihr eigenes Essen mitbringen und sich in der Mittagspause austauschen, vielleicht sogar mit einem kurzen kulturellen Impuls.

„Der Trend geht dorthin, sich mehr ins Private zurückziehen und mit weniger zu leben“, sagt Portugall. „Seit der Pandemie sind auch viele bewusst ganz ins Homeoffice gegangen. Den Menschen eine Möglichkeit zu geben, ihre eigenen vier Wände für eine kurze Zeit zu verlassen und anderen zu begegnen, ist ein attraktiver Ansatz.“ Mit ähnlichen Angeboten hat zum Beispiel das Pastoralprojekt „Pax&People“ im Europaviertel gute Erfahrungen gemacht (siehe NETZ 9, Seite 4): Dort ist die wöchentliche Morgenmeditation bei den Menschen deshalb sehr beliebt.

Genau wie im Europaviertel muss im Lyoner Quartier zunächst verstanden werden, wer dort eigentlich wohnt. Pendler, Paare und vielleicht, wenn nun Kindergärten und später eine Grundschule gebaut werden, auch Familien.

Das Viertel ist noch in der Entwicklung; neben den bereits gebauten entstehen derzeit weitere 2.600 Wohnungen unterschiedlicher Größen, darunter gut 10 Prozent sozial geförderte Wohneinheiten. Insgesamt rechnen die Planer mit 6.000 Wohnungen für 12.000 Einwohner.

Am 1. September 2022 hat nun zunächst der Soziologe George Kurumthottikal die Arbeit für das Bistum Limburg aufgenommen. Mit seiner multiprofessionellen Stelle soll er in den nächsten fünf Jahren erforschen, was die Menschen im Quartier möchten und brauchen. Eine aktivierende Befragung gemeinsam mit der Caritas läuft bereits. Pfarrer Portugall hofft, dass letzte Fragen mit dem Bauamt nun schnell geklärt werden, sodass die „Tiny Church“ endlich gebaut werden kann. Momentan hängt die Ver-

zögerung vor allem daran, dass es noch Klärungsbedarf mit dem Bauamt zur Gebäudeklasse gibt. Vielleicht, um keinen Präzedenzfall für „Tiny Houses“ in Frankfurt zu schaffen? So oder so macht das vieles komplizierter. Diese Verzögerung kostet Geld, denn die Preise sind durch die aktuelle politische Situation gestiegen und dürften längst nicht mehr bei den im Oktober 2020 veranschlagten 78.000 Euro liegen. Sie werden gemeinsam getragen von Pfarrei, dem Gesamtverband katholischer Kirchengemeinden in Frankfurt, Bistum, Bonifatiuswerk und Evangelischer Kirche in Frankfurt und Offenbach.

Anne Zegelman

EIN STARKES ZEICHEN FÜR EHRENAMTLICH ENGAGIERTE

Jette van der Velden ist neue Referentin für Ehrenamtskoordination und -förderung. Mit der neuen Stelle will das Bistum eine attraktive Ehrenamtskultur fördern und Engagierte stärker unterstützen.

Keine Kirche ohne Ehrenamt. Ehrenamtliche prägen das Gesicht des Bistums Limburg auf unterschiedlichen Ebenen und in vielen Engagementfeldern, ob in der Pfarrei, in der Jugendarbeit und in der Erwachsenenbildung oder in karitativen Einrichtungen. Das Zusammenwirken von Haupt- und Ehrenamtlichen hat im Bistum eine lange Tradition. Umso wichtiger ist es, das Engagement auch innerhalb sich verändernder Strukturen zu fördern, zukunftsfähig und lebendig zu gestalten. Das findet auch Jette van der Velden, die neue Referentin für Ehrenamtskoordination und -förderung im Bistum Limburg. Zum 1. Oktober hat van der Velden ihre neue Tätigkeit in der Diözese begonnen. „Die Stelle der Ehrenamtskoordination und -förderung ist vom Bistum neu geschaffen worden. Damit hat die Diözese ein starkes Zeichen für die Bedeutung der Zusammenarbeit mit den ehrenamtlich tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gesetzt. Auf allen Ebenen des Ehrenamtes sollen Bedarfe erhoben, passende Angebote gemacht und Vernetzung gefördert werden“, erläutert van der Velden.

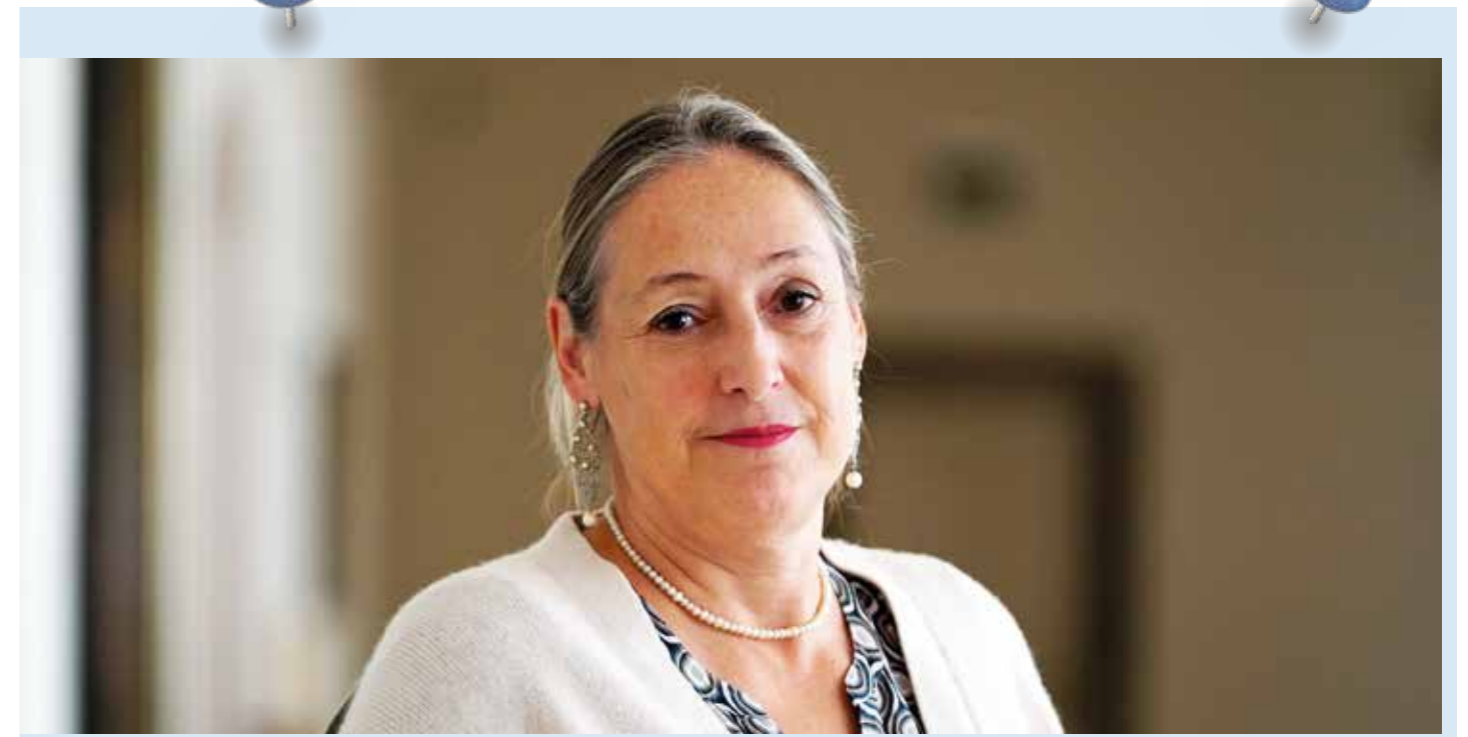
Rahmenbedingungen schaffen und Kultur der Wertschätzung fördern

Ziel der neuen Stelle ist es, eine attraktive Ehrenamtskultur im Bistum zu fördern. Dazu gehören die Entwicklung und Umsetzung eines Konzeptes zur Gewinnung und Unterstützung ehrenamtlich Engagierter ebenso wie die Bündelung und Vernetzung von Qualifizierungsmaßnahmen, der Aufbau einer Internetseite zur Information und Kommunikation oder die Sicherung von verlässlichen

Rahmenbedingungen zur Ehrenamtsförderung und einer Kultur der Wertschätzung für das Ehrenamt. In ihrer neuen Position sieht sich van der Velden als Ansprechpartnerin für Ehrenamtliche, aber auch als Kontaktperson für hauptamtlich Tätige. „Wenn hauptamtlich Mitarbeitende zum Beispiel nach einer passenden Qualifizierung für die ehrenamtlich Tätigen vor Ort suchen, können sie sich an mich wenden“, erklärt die Diplompädagogin. „Oder aber, sie suchen bei mir Unterstützung, um Ehrenamtliche für die Zusammenarbeit in einem bestimmten Projekt zu finden.“ Bei den ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen sieht van der Velden verschiedene Gruppen. „Da sind zum einen die langjährig Engagierten. Bei ihnen geht es darum, zu schauen, was sie brauchen, damit sie auch weiterhin gerne dabeibleiben. Dann gibt es die Gruppe der Zweifler, die unsicher sind, ob sie sich engagieren sollen. Hier ist es wichtig aufzuzeigen, welche positiven Möglichkeiten und Rahmenbedingungen ihnen Kirche bieten kann. Außerdem gibt es diejenigen, die selbst ein Projekt mitbringen und das in den kirchlichen Rahmen einbinden möchten“, weiß van der Velden.

Qualifikationen wahrnehmen und Heimat geben

Die verschiedenen Formen des Ehrenamtes zu unterstützen und sichtbar zu machen, sieht sie als Bestandteil der neuen Aufgabe. Van der Velden möchte die öffentliche Wahrnehmung des Themas stärken und zeigen, dass ehrenamtlich Engagierte häufig hoch qualifizierte Arbeit leisten, ob durch juristische Beratung, in der Krankenhausseelsorge oder bei der Leitung von Kinder- und



Jugendgruppen. Neben ihrer emotionalen Verbundenheit mit der Institution würden die Mitarbeitenden ihre beruflichen Qualifikationen und ihr Know-how in ihre ehrenamtliche Tätigkeit einbringen. Darüber hinaus ist es ihr ein Anliegen, die Wahrnehmung auf neue Möglichkeiten zu lenken sowie alternative Perspektiven und Strukturen aufzuzeigen. „Mir geht es ums Gesamtpaket. Das ist sehr wichtig fürs Ehrenamt und bedeutet, dass man einerseits in seiner Qualifikation wahrgenommen, geschätzt und auch richtig eingesetzt wird und sich andererseits dort wohl und emotional zu Hause fühlt.“ Heimat geben bedeute, Kirche als Lebensraum erlebbar zu machen. „Kirche ist eine Form von Zusammensein und Gemeinschaft, die über die Feier des Gottesdienstes hinausgeht und die Menschen in ihrem Alltag trägt“, berichtet van der Velden.

Breiter Erfahrungshorizont

Persönlich hat die studierte Diplompädagogin dieses Heimatgefühl in Kirche besonders während ihrer Auslandsaufenthalte erfahren. Von 1994 bis 2002 lebte sie in der Türkei und in einem Jugendzentrum sowie in der Kinderfilmabteilung des türkischen Fernsehsenders TRT. Im Anschluss ging es mit der Familie von 2002 bis 2014 nach Ägypten. Als Mitarbeiterin für Pädagogik und Pastoral bei der deutschsprachigen katholischen Markuskirche in Kairo tätig, widmete sich van der Velden beruflich außerdem Kindern mit Teilleistungsstörungen. Seit 2014 ist die Familie in Mainz zu Hause. In den Jahren 2015 bis 2019 übernahm van der Velden die Projektkoordination und

teilweise auch die Projektleitung von Hessencampus-Projekten der Katholischen Erwachsenenbildung (KEB) Hessen e.V. mit Fortbildungsangeboten für Haupt- und Ehrenamtliche, die in der Flüchtlingshilfe beschäftigt sind. Von 2019 bis 2022 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Projektkoordinatorin zweier Forschungsprojekte an der Goethe-Universität Frankfurt tätig. Eines davon hatte das ehrenamtliche Engagement migrantisch-muslimischer Selbstorganisationen in Deutschland zum Thema. In diesem Forschungsprojekt wurden insgesamt 70 sogenannte Mini-Projekte von zivilgesellschaftlichen, migrantischen Initiativen im gesamten Bundesgebiet begleitet und gefördert.

Selbst seit Jahrzehnten aktives Gemeindemitglied in Istanbul, in Kairo und jetzt in Mainz hat Jette van der Velden Kirche als Lebensraum kennen- und schätzen gelernt. Das ist auch ein Beweggrund für ihr neues Engagement in der Ehrenamtskoordination: „In vielen Bereichen macht Kirche tolle und hoch qualifizierte Angebote und das sollte lebendig bleiben.“

Britta Fischer

Kontakt:

Jette van der Velden
Referentin für Ehrenamtskoordination und -förderung
FON: 06431 295-105
MAIL: j.vandervelden@bistumlimburg.de

PADDY'S PUB

Im Jugendhaus der Pfarrei St. Birgid in Wiesbaden ist eine urige Kneipe ein beliebter Treffpunkt. Einmal im Monat kommen Jugendliche dort nach einem gemeinsamen Gottesdienst zusammen. Auch die Erwachsenen der Gemeinde sind begeistert.

Von der Patrickstraße aus kann man den kleinen Pub der Pfarrei St. Birgid schon von Weitem sehen und hören. Auf der Terrasse vor der „katholischen“ Kneipe haben es sich einige Besucher bequem gemacht. Heizpilze sorgen an dem kühlen Abend für etwas Wärme. Musik dringt nach außen. Drinnen hat sich die mit einer langen Theke, dunklem Fußboden, rustikalen Holzmöbeln und alten Fässern eingerichtete Kneipe bereits gut gefüllt. Besucher*innen stoßen bei Guinness und Kilkenny an. Die Wände sind übertoll mit Musikinstrumenten, alten Wagenrädern, Gemälden, Fotos und vielen anderen kleinen und größeren Gegenständen. Es ist so, als wäre man direkt in Irland. Mitten in Wiesbaden.

2016 wurde die Kneipe, die den liebevollen Namen „Paddy's Pub“ trägt, im Kinder- und Jugendhaus „St. Patrick“ eröffnet. Zuvor war hier eine katholische Kindertagesstätte untergebracht; ihre Räumlichkeiten werden jetzt für die Jugend der Pfarrei genutzt. Es gibt Gruppenräume für die Ministrant*innen und Pfadfinder*innen und auch die Jugendband BON kann hier proben. Das Herzstück allerdings ist der Pub, der im alten Turnraum seinen Platz gefunden hat. Bei den umfangreichen Umbauarbeiten wurde auch ein Durchbruch zur Küche eingerichtet, den Pfarrer Frank Schindling scherzhaft „Schnitzelschleuse“ nennt. Er hatte die Idee zum Pub: „Der heilige Patrick ist ja nicht nur Schutzpatron der Kita gewesen, sondern auch von Irland – ein irischer Pub schien mir dann genau das Richtige zu sein, um einen gemütlichen Begegnungsort zu schaffen.“ Hinzu käme, dass er sehr gerne kocht und die Gäste des „Paddy's“ verköstigt.

Mit den Jahren wuchs die Ausstattung des Pubs und wurde zu einem ungewöhnlichen kirchlichen Treffpunkt, den es im Bistum so wohl kein zweites Mal gibt. An der Wand hängen Antiquitäten und Musikinstrumente, die Schindling und die Jugendlichen von ihren Freizeiten mitgebracht haben. „Wir sind gezielt auf die Flohmärkte gegangen, um neue Dekoration für unseren Pub zu kaufen“, erzählt Schindling. „Einige Bilder haben wir auch aus dem Pfarrkeller, auf denen zum Beispiel der Bau unserer Kirche zu sehen ist.“

Einmal im Monat öffnet der Pub für die Jugendlichen seinen Tresen für „Pray'n Pub“. Zu dem gemütlichen Abend gehört dann auch eine gemeinsame Andacht in der Pfarrkirche, die von den jungen Menschen selbst gestaltet wird. Eingeladen sind nicht nur die Jugendlichen, die sich in der Pfarrei engagieren, sondern auch deren Freunde und Bekannte. „Mit einem Pub kann man die Leute auch viel leichter ansprechen“, sagt der Wiesbadener Pfarrer. „Der Anreiz ist viel größer, in eine Kneipe zu kommen, als in irgendeinen Jugendraum mit alten Sofas.“

”

Paddy's Pub habe ich als einen Ort erlebt, wo aus Bekannten Freunde wurden.

Laura-Sophie Barth,
aktives Mitglied der Gemeinde St. Birgid, Wiesbaden

Der beliebte Treffpunkt weckte aber auch bei Erwachsenen Begehrlichkeiten. So entstand „Paddy's Open“ für alle Gemeindemitglieder. Zweimal im Jahr kocht dann Schindling gemeinsam mit den Jugendlichen, die auch hinter dem Tresen aushelfen und für einen gemütlichen Abend in Paddy's Pub sorgen.

Es ist Ende September und gemeinsam mit dem Pfarrer und Pawel Meisler, dem Sozialarbeiter der Pfarrei, haben die Jugendlichen am Nachmittag das Essen vorbereitet und die Terrasse hergerichtet. Am Abend gibt es für die Gäste Zucchinisuppe und eine Kohl-Hackfleisch-Schmorpfanne mit Kartoffelstampf. Jung und Alt sind gekommen. Die rund fünfzig Plätze im Innenraum sind belegt, an den Tischen wird viel gelacht. „Ach, ist das schön hier“, sagt eine Besucherin. „Die Idee von Paddy's Pub funktioniert und wird gut angenommen“, erzählt Schindling. „Die schönste Kneipe Wiesbadens“ wurde sie schon genannt. Das urige Lokal heißt alle willkommen und das ist es, was sie ausmacht: Es ist ein Ort der Begegnung.

Lena Pfannschilling ist 19 Jahre alt, absolviert ihr Freiwilliges Soziales Jahr in der Pfarrei St. Birgid und war für NETZ beim „Paddy's Open“. Der Text ist in Zusammenarbeit mit der Redaktion entstanden.



EIN ORT FÜR BESONDERE ERINNERUNGEN

Laura-Sophie Barth zum Pub in Wiesbaden

„Mein Gott, bin ich alt geworden.“ Mein erster Gedanke als ich vor einigen Wochen unseren Pray'n-Pub-Abend besuchte. Als mir vor einem halben Jahr meine Kosmetikerin Anti-Aging-Cremes gegen meine leichten Fältchen um die Augen empfahl, musste ich laut lachen und lehnte dankend ab. Ich bin 25 Jahre alt – so was brauche ich doch jetzt noch nicht.

Und dann war da der letzte Pray'n-Pub-Abend und ich fuhr durch mein Gesicht, um zu fühlen, ob meine Kosmetikerin recht hatte mit den Fältchen.

2016 fing alles an. Das Kinder- und Jugendhaus „St. Patrick“ wurde eröffnet. Ein Treffpunkt für Kinder und Jugendliche aus der Gemeinde St. Birgid: unser Pub. Der große Stolz unseres Pfarrers Frank Schindling, ohne dessen Engagement dieser Ort nicht so heimelig geworden wäre. Er könnte so manchen Bars in Dublin mit Sicherheit Konkurrenz machen. Von Anfang an bin ich bei den

Abenden dabei, habe schon viele selbst organisiert. Paddy's Pub habe ich als einen Ort erlebt, wo aus Bekannten Freunde und an dem viele schöne Abende zu besonderen Highlights wurden.

Als alles begann, zählte ich zu den Jüngsten. Heute gehöre ich eher zu den Oldies, während ich das junge Gemüse um mich herum beobachte. Ein bisschen erinnern sie mich an mich vor sechs Jahren. Die meisten von ihnen werden, so wie ich, an diesem Ort besondere Erinnerungen sammeln, unvergessliche Abende feiern und Freundschaften schließen. „Mein Gott, bin ich alt geworden“, denke ich mir. Die Faltencreme werde ich mir aber trotzdem nicht kaufen.

Laura-Sophie Barth ist seit ihrem achten Lebensjahr als Messdienerin aktives Kirchenmitglied in Wiesbaden. Ehrenamtlich ist sie in der Pfarrei St. Birgid in der Kinder- und Jugendarbeit tätig und gestaltet Pray'n Pub mit.

„
Der Anreiz ist
viel größer, in
eine Kneipe zu
kommen, als in
irgendeinen
Jugendraum
mit alten Sofas.

Frank Schindling,
Pfarrer in St. Birgid, Wiesbaden



SPIELRAUM FÜR MEHR MITBESTIMMUNG NUTZEN

Mehr Mitbestimmung für Laien – Das fordert der Synodale Weg. Bischof Georg Bätzing hat das Limburger Domkapitel gebeten, Möglichkeiten bei der Bestellung eines neuen Bischofs zu prüfen. Im Interview erklärt Domdekan Dr. Wolfgang Pax, dass es Spielraum gibt, aber auch Grenzen.

Herr Domdekan Pax, Bischof Georg Bätzing hat das Domkapitel gebeten, Möglichkeiten zu prüfen, wie Laien bei der Bestellung eines neuen Bischofs stärker beteiligt werden können. Im Hintergrund steht hier die Forderung des Synodalen Wegs nach mehr Mitbestimmung von Laien. Wie sehen Sie diesen Vorstoß?

Die Vorstellung, dass ein Diözesanbischof aus den Perspektiven des Bistums, der Nachbarbischöfe und des Papstes bestellt wird, ist nicht neu. Dieses aus meiner Sicht wichtige Anliegen hat der Synodale Weg in Deutschland aufgegriffen und in Verbindung mit den Beteiligungsmöglichkeiten gesetzt, die hierzulande das Preußenkonkordat und das Badische Konkordat eröffnen.

Für das Bistum Limburg gilt das Preußenkonkordat von 1929. Es billigt dem Domkapitel einer Diözese die Möglichkeit zu, Kandidaten zu benennen. Der Vatikan stellt dann eine Liste mit drei Kandidaten zusammen, aus der das Domkapitel dann einen Bischof wählt. Dieser wird abschließend vom Papst bestätigt

Nach dem Verständnis des Synodalen Wegs könnte diese Einflussmöglichkeit, die ja zunächst für das Domkapitel gilt, auf Gläubige aus dem Bistum erweitert werden. Das hat uns der Bischof mitgegeben. Wir sind derzeit in einer engagierten Diskussion, die wir aber nicht allein als Limburger Domkapitel führen, sondern auch mit anderen Domkapiteln, die zum Bereich der genannten Konkordate gehören.

Welche Ideen werden derzeit im Domkapitel konkret diskutiert?

Man muss zwei Phasen unterscheiden: einmal die Vorbereitungsphase, für die das Konkordat den Domkapiteln die Aufgabe zuweist, eine Liste geeigneter Kandidaten zu erstellen. Ich kann mir hier gut vorstellen, dass wir im Bistum Limburg unsere bewährte synodale Struktur aktivieren und einbeziehen. Laut gedacht: Es kann eine gemeinsame Zusammenkunft verschiedener Gremien geben, etwa des Diözesansynodalarats, des Präsidiums der Diözesanversammlung, des Domkapitels und eines im Transformationsprozess diskutierten Seelsorgerats, um die Situation im Bistum zu beschreiben und daraus Konsequenzen zu ziehen, welche Anforderungen ein neuer Bischof erfüllen soll, sowie Vorschläge für Kandidaten zu sammeln.

Und in der folgenden Beratungs- und Wahlphase?

Da kann ich mir vorstellen, dass ein erweitertes Gremium mit 14 Personen gebildet wird. Das Limburger Domkapitel hat sieben Domkapitulare. Es kämen dann sieben gewählte Personen hinzu. Gemeinsam gestalten sie dann den weiteren Prozess der Erstellung einer Vorschlagsliste.

Wenn die römische Dreierliste eintrifft, könnte diese in dem Kreis beraten werden. Möglicherweise steht am Ende ein Votum, welche Person für das Bischofsamt geeignet erscheint.

Das Domkapitel wählt dann entsprechend des Konkordats in freier und geheimer Wahl. Allerdings, und das ist entscheidend, müsste für eine gemeinsame Beratung die päpstliche Geheimhaltungsverpflichtung auf die Nicht-Domkapitulare einer solchen 14er-Gruppe erweitert werden.

Die Möglichkeiten der Mitbestimmung von Laien scheinen mir hier sehr begrenzt zu sein. Am Ende wählen geweihte Amtsträger den Bischof ... Gibt es noch andere Optionen?

Die Regelungen des Konkordates setzen nicht die Vorstellungen von einer synodalen Kirche um, sondern haben einen ganz anderen Hintergrund. Die Gläubigen eines Bistums maßgeblich an der Bischofsbestellung zu beteiligen, dieser Impuls bestimmt unsere aktuellen Debatten und wäre eine Entscheidung in unserer Kirche. Der hier benannte mögliche Weg öffnet aber nur eine kleine Tür für mehr Mitbeteiligung und ist dazu an die Erweiterung der Geheimhaltungsverpflichtung gebunden. Allerdings: Unterschätzen Sie die Wirkungen und Dynamiken nicht, die durch den skizzierten Gedanken einer gemeinsamen Beratung entstünden. Wir haben im Bistum damit unsere guten und Bistumskultur prägenden Erfahrungen.

”

**Der Papst ernennt
die Bischöfe frei
oder bestätigt
die rechtmäßig
Gewählten.**

Das sagen das Kirchenrecht und das Preußenkonkordat
(c. 377 § 1 CIC).



Könnte man nicht in dieser Frage das Preußenkonkordat neu verhandeln und die Tür weiter öffnen?

Das müsste der Vatikan tun. Dazu gibt es aber, soweit ich das sehe, keine Bestrebungen. Ich sehe auch nicht, dass die spezifisch deutsche Konstruktion im Staat-Kirche-Verhältnis momentan in einer sinnvollen Weise neu verhandelt werden könnte.

Sie haben die „päpstliche Geheimhaltungsverpflichtung“, das sogenannte „Secretum Pontificium“, angesprochen, das auch auf die sieben gewählten Personen ausgedehnt werden müsste, die zum Domkapitel dazustoßen würden. Welche Chancen sehen Sie, dass Rom dies möglich macht?

Zuerst: Vertraulichkeit in Personalfragen ist uns aus vielen Zusammenhängen bekannt. Es geht immer um den Persönlichkeitsschutz, insbesondere der Personen, die für eine Aufgabe nicht vorgesehen werden bzw. eine Berufung ablehnen. Kurz: Es soll niemand öffentlich beschädigt werden. Gremien treffen in vielen Kontexten Personalentscheidungen und die Gremienmitglieder sind zur Vertraulichkeit verpflichtet. Ein anderes Konzept ist das der öffentlichen Bewerbung für ein Amt und die Wahl durch ein Gremium.

Die päpstliche Geheimhaltungsverpflichtung steht in der Perspektive der vertraulichen Personalauswahl. Warum sollten sich getaufte und gefirmte Christen, die in eine solche Aufgabe gewählt wurden, nicht daran binden können und sich darauf verpflichten lassen? Das muss mit dem Apostolischen Stuhl besprochen werden. Initiativen dazu gibt es auch schon.

Im Bistum Paderborn wird ein neuer Bischof gesucht und erstmals wirken auch Laienvertreterinnen und Laienvertreter mit. Beobachten Sie diesen Prozess aufmerksam oder stehen Sie gar in Kontakt mit Verantwortlichen aus Paderborn?

Selbstverständlich sind wir eng verbunden mit den anderen Domkapiteln, insbesondere denen im Bereich des Preußenkonkordats beziehungsweise Badischen Konkordats. Wir schauen sehr aufmerksam, welche Erfahrungen die Paderborner machen, die für sich festgelegt haben, Gläubige aus dem Bistum an dem Prozess der Bischofsbestellung zu beteiligen.

Wagen wir einen Ausblick auf die nächste Bischofswahl. Was wünschen Sie sich?

Zuerst wünsche ich mir natürlich, dass wir auf absehbare Zeit keine Bischofswahl brauchen (lacht). Dann wünsche ich mir, dass wir innerhalb der Gesamtkirche eine Form finden, wie die Bistumsperspektive die Bestellung eines Diözesanbischofs wirksam mitbestimmt. Das ist eine theologische und geistliche Herangehensweise. Wir haben im Bistum eine synodale Struktur und eine synodale Erfahrung, in die eine wirksame Beteiligung integriert werden kann. Solange es das noch nicht gibt, wünsche ich mir, dass Domkapitel und gewählte Gläubige aus dem Bistum in einem verbindlichen Prozess gemeinsam beraten und eine konkordatskonforme Entscheidung vorbereiten können.

Clemens Mann

Aus dem Preußenkonkordat von 1929, Art. 6 Abs. 1

„Nach Erledigung eines Erzbischöflichen oder Bischöflichen Stuhles reichen sowohl das betreffende Metropolitan- oder Kathedraalkapitel als auch die Diözesanerzbischöfe und -bischofe Preußens dem Heiligen Stuhle Listen von kanonisch geeigneten Kandidaten ein. Unter Würdigung dieser Listen benennt der Heilige Stuhl dem Kapitel drei Personen, aus denen es in freier, geheimer Abstimmung den Erzbischof oder Bischof zu wählen hat.“

Zum Synodalen Weg

Die Frage nach mehr Mitbestimmung und Partizipation aller Gläubigen in der katholischen Kirche ist ein Grundmotiv des Synodalen Wegs. In besonderer Weise wird das im Synodalforum I „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche. Gemeinsame Teilnahme und Teilhabe am Sendungsauftrag“ sowie im Synodalforum III „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“ angesprochen. Konkret fordert der Synodale Weg beispielsweise die Bildung eines neuen synodalen Beratungs- und Beschlussgremiums für die katholische Kirche in Deutschland, eine Stärkung synodaler Strukturen in den Bistümern sowie die Öffnung der Leitungämter für Frauen. Mehr Mitbestimmung soll auch bei der Bestellung eines Diözesanbischofs ermöglicht werden.

DIE BIBEL IN FORMEN UND FARBEN



Sintflut, Nächstenliebe und Auferstehung. Die Bibel erzählt packende Geschichten, die seit Jahrhunderten in der Kunst aufgegriffen und gedeutet werden. Mit diesem Buch trifft nun Design auf Bibel: Eine klare Formen- und Farbsprache, die grafisch auf das Wesentliche reduziert ist, eröffnet überraschende und neue Zugänge zu mehr als 40 Bibelstellen. Autorinnen und Autoren aus unterschiedlichen kirchlichen Arbeitsbereichen interpretieren die biblischen Texte und Bilder in ganz vielfältiger Weise und regen zum Nachdenken und Innehalten an.

Die Grafikerin und Buchautorin im Interview mit dem Domradio. Einfach den QR-Code scannen und mehr über das Buch erfahren.

Cornelia Steinfeld (Hrsg.)
Die Bibel in Formen und Farben
19,95 Euro
1. Auflage (2022)
Hardcover, fadengeheftet, 98 Seiten, 29,7 x 21 cm
ISBN: 978-3-7954-3789-3
Zu bestellen unter www.schnell-und-steiner.de



ICH STELL' MIR VOR ...

... wie das wohl wäre, wenn Gott heut' auf der Erde wäre.
Und ich in ihm nicht Mann, nicht Frau, sondern einfach beides sehe.
Wie ist wohl das Leben, wenn man allmächtig ist, auf Erden?
Hätt' er die absolute Weisheit, Stärke, Mut?
Könnt' er den Wasserhahn bedienen ohne eine Flut? Und ich mein'...
käme da dann Wasser raus oder wird es zu Wein? Und müsste er am 7. Tag irgendwo sein?
Doch ich bin sicher, dass er traurig wär' über all die Grausamkeiten hier...
Das letzte Jahr war voller Trauer und Verschwörungswahn,
voller Momente, die ich immer noch nicht glauben kann.
Und was bleibt, ist der Gedanke dran, dass alles irgendwann eben einfach enden kann.
Dass das Schöne wie eine Rose zerbrechen kann und
die Melodien derer, die gegangen sind, verstummen dann.
Und nicht nur das, erinnere dich mal kurz zurück!
WAS EIGENTLICH AM MEISTEN FEHLTE, WAR DAS GLÜCK
das Glück, die Menschen, die wir lieben, einfach in den Arm zu nehmen,
damit wir kurz vergessen können, wie einsam wir uns fühlen.

Doch jetzt ist Schluss mit all dem: Warum tut uns Gott das an?
Denn es ist Zeit zu fragen: Wie kann ich wachsen daran?
Auf Veränderung zu hoffen ohne bewusste eigene Taten,
ist wie am Bahnhof zu stehen und auf ein Schiff zu warten.¹
Das ist der Plan für uns: WENN'S SCHWIERIG WIRD NICHT AUFZUGEBEN,
an all dem hier zu wachsen, anstatt uns damit rauszureden.
Und dabei ist deine Sprache egal, es geht mir um den Kern,
denn wenn du nicht mit Liebe redest, machst du halt nur Lärm!²
Wir sind eben auf Erden, nicht im Himmel.
Und Gott weiß, „es ist nicht einfach, aber simpel!“³
Und er ist da und erinnert uns, im Leben alles irgendwie doch mit Humor zu nehmen.
An seiner Liebe wird man niemals satt,
weil er dich selbst in schlimmsten Zeiten immer auf dem Herzen hat.

Was ich dir sagen will ist: HALTE DEIN HERZ EINFACH OFFEN
für alles Schöne in der Welt und hör' nie auf zu hoffen!
Ich denke, was ich mit all dem versuche zu beschreiben,
ist, dass Gott für uns da ist, und das wird er ewig bleiben.
Auch wenn die Angst uns belügt, wir werden geliebt!⁴
Mit Gott sind da ewig LIEBE UND MUT IM MAJESTÄTISCHEN TANZ.
Denn „ohne Gnade als höchstes Ziel ist alles nur ein dummer Kampf.“⁵

Annabel Ibel

¹ Albert Einstein / ²⁻⁵ Film „Gott ist (nicht) tot 3“



EIN GUTER BLICK VON AUSSSEN

Nicht nur Theologen, sondern auch andere Berufe: Im Bistum Limburg gibt es mittlerweile elf Pfarreien mit sogenannten multiprofessionellen Teams. NETZ fragt in zwei Pfarreien nach, wie sich die Arbeit im Team und vor Ort verändert.

In Kindertagesstätten, Schulen und der Palliativversorgung gibt es sie: multiprofessionelle Teams. Das bedeutet, dass Berufsgruppen zusammenarbeiten, die jeweils eine eigene Ausbildung, eigene Fachsprachen und ein eigenes Selbstverständnis haben. Auch in Pfarreien im Bistum Limburg hält die Multiprofessionalität Einzug.

„Es ist einerseits ein multiprofessionelles Arbeiten, aber andererseits auch ein Arbeiten zwischen Generationen“, sagt Theresa Kreutz. Sie ist 30 Jahre alt und arbeitet seit etwa eineinhalb Jahren in der Pfarrei St. Peter und Paul in Wiesbaden im Pastoralteam mit. Die Kolleg*innen sind größtenteils älter als sie. „Ich profitiere viel von Erfahrungen, darf aber auch unkonventionelle Ideen einbringen“, sagt sie. Studiert hat Kreutz Pädagogik, Politik und Soziologie im Bachelor, Bildungswissenschaft mit Schwerpunkt Erwachsenenbildung im Master. Damit bereichert sie das Team mit ihrem Blick aus einer anderen, nicht-theologischen Perspektive.

Bedarfe finden und Angebote anpassen

„Es geht bei meiner Arbeit nicht darum, eigene pastorale Arbeitsfelder zu bespielen, sondern zu schauen, wo es Bedarfe gibt und was man vielleicht ändern kann“, erklärt sie. Als Beispiel nennt Kreutz die Erstkommunionvorbereitung in ihrer Pfarrei. „Ich habe mir den aktuellen Kurs angeguckt und festgestellt, dass es Familien gibt, die durch das Raster fallen, weil sie unsere Sprache beispielsweise nicht so gut beherrschen.“ Daher soll die Anmeldung nun weniger komplex gestaltet werden. „Natürlich ist das auch immer eine Frage der personellen Ressour-

cen. Man muss schauen, dass es sich die Waage hält, zwischen dem, was man leisten kann, und dem Gerechwerden den Familien gegenüber“, erklärt Kreutz.

Bevor Kreutz in der Pfarrei angefangen hat, war sie in der Erwachsenenbildung in Wiesbaden tätig. Daher kannte sie das Team der Pfarrei bereits. „Es gab von Anfang an eine große Offenheit. Ich bin direkt als voll- und gleichwertiges Mitglied aufgenommen worden“, erzählt sie. Manchmal brauche es dennoch Mut, seine Meinung in dem eingespielten Team zu sagen. „Und der Kirchensprecher ist Gewöhnungssache“, sagt Kreutz. Damit meint sie die interne Sprache in Kirchenkreisen, die nicht immer für Außenstehende verständlich ist. Gerade werde diskutiert, was nach Corona wieder eingeführt oder fortgeführt werden sollte.

Kontakt Multiprofessionelle Stellen

Elmar Honemann
FON: 06431 295-382
MAIL: e.honemann@bistumlimburg.de
Auf Seiten des Diözesancaritasverbandes Limburg sind die Ansprechpartner Michael Götz und Sandro Frank, Stabsstelle Caritaskultur & Engagement.

”

Manchmal braucht es dennoch Mut, seine Meinung in dem eingespielten Team zu sagen.



”

Sie stellt andere Fragen oder wirft Themen noch mal auf, die aus dem Fokus geraten wären.

Manuel Gall, Pastoralreferent in St. Peter und Paul in Wiesbaden

Ein Gewinn auf Pfarrei- und Stadtkirchenebene

Überzeugt von der Zusammenarbeit ist auch Manuel Gall, Pastoralreferent der Pfarrei St. Peter und Paul in Wiesbaden. „Wir sind ja dezentral organisiert und kommen nur zu den großen Dienstgesprächen richtig mit allen Kolleginnen und Kollegen des Pastoralteams zusammen. Aber gerade da tut auch der andere Blick von Theresa gut“, erklärt er. Sie stelle andere Fragen oder werfe Themen noch einmal auf, die bei der Pfarrei sonst möglicherweise aus dem Fokus geraten wären. „Durch ihre Fragen schafft sie es, dass sich die Teammitglieder auch hinterfragen oder Konflikte, die vielleicht schon länger da sind, gelöst werden“, sagt Gall. Zwar sei Kreutz katholisch sozialisiert, als Nicht-Theologin habe sie aber einen anderen Blick auf Pfarrei und Seelsorge. Projekte, die sie bei ihrer vorherigen Stelle bei der Erwachsenenbildung angefangen habe, könne sie nun auf Pfarreebene weiterführen und vertiefen. Ein Beispiel für ihre Arbeit seien die Schöpfungsleitlinien, die auf Stadtkirchenebene in Wiesbaden verabschiedet wurden. Darin geht es darum, nachhaltiges Handeln als Schwerpunkt zu etablieren und Achtsamkeit für die Schöpfung in den eigenen Handlungsfeldern einzuüben und zu verankern. Kreutz hat dazu die Arbeit der Klima AG koordiniert, zu der das Amt für katholische Religionspädagogik Wiesbaden, die Jugendkirche KANA, das katholische Stadtbüro und die Pfarreien St. Birgid, St. Bonifatius und St. Peter und Paul gehören.

Eine Sozialraumanalyse für Frankfurt

Ein multiprofessionelles Team gibt es auch im Pastoralen Raum Nied, Griesheim und Gallus. Dort arbeitet Dr. Aklilu Ghirmai im Rahmen des Pfarreiwerdungsprozesses mit. Ghirmai hat Politik, Sozialpsychologie, Internationale Beziehungen und Jura studiert. Zuvor war er bereits in der Flüchtlingshilfe und in der Caritasarbeit engagiert und kennt auch das Gemeindeleben in der Eritreischen Gemeinde.

Seine Arbeit im Pastoralteam begann im Juli 2021 damit, eine Sozialraumanalyse zu erstellen und so zu ermitteln, was von der Kirche vor Ort erwartet und heute, aber auch in Zukunft gebraucht wird. Dazu entwickelte er mit dem Team Aufgaben und Fragestellungen, führte Experteninterviews und wertete Fragebögen aus. „Es ging dabei darum, gemeinsam mit Experten, dem Quartiersmanagement, der Caritas und verschiedenen Gemeinden herauszufinden, welche Angebote sinnvoll sind und was umgesetzt werden kann“, erzählt er. Die Studie wurde mittlerweile vorgestellt. Das Projekt befindet sich nun bis zum Jahr 2024 in der Implementierungsphase. „Gemeinsam im Team schauen wir nach neuen Perspektiven und Möglichkeiten, wie wir besser wahrnehmbar werden.“ Denn ein Ergebnis der Studie sei es gewesen, dass das kirchliche Engagement nicht in dem gewünschten Maß sichtbar sei.

„Die Stadtteile in Frankfurt sind eine Multikulti-Gegend. Hier leben nur 19 Prozent Katholiken und 15 Prozent Protestanten. Die Christen sind in der Minderheit“, erklärt Ghirmai. Da sei es wichtig zu schauen, wie und dass Kirche wahrgenommen wird. Es sei auch gefordert, die Türen mehr zu öffnen und beispielsweise Gemeinderäume zur Verfügung zu stellen. „Wir sollten noch mehr zeigen, was da ist, und mehr anbieten“, meint Ghirmai. Vor allem der Bereich der Kooperationen könnte gestärkt werden. „Das hat sich auch aus den Befragungen herausgestellt, dass es den Willen zu Kooperationen mit der Kirche gibt“, berichtet er. Daran zeige sich, dass man diesen Blick von außen auf die Arbeit der Pfarreien brauche, um passende Angebote zu machen und Ressourcen zu bündeln.

Felicia Schuld

”

Es gibt den Willen zu Kooperationen mit der Kirche.

Dr. Aklilu Ghirmai, Mitglied des Pastoralteams Nied, Griesheim und Gallus

KOLUMNE

SEELSORGE KONSEQUENT WEITERGEDACHT

Mit der Einführung multiprofessioneller Stellen in Pastoralteams gewinnt die seelsorgliche Praxis unseres Bistums neue „Farben“ und Ansätze. Sozialarbeiter*innen, Politikwissenschaftler*innen, aber auch Musikpädagoge*innen und Kommunikationsexpert*innen kommen als Hauptamtliche hinzu. Mit ihrer ganz eigenen Fachperspektive tragen sie dazu bei, auf die tiefgreifenden Veränderungen eingehen zu können, die in Gesellschaft und kirchlichem Leben in den vergangenen Jahren deutlich geworden sind. Wem das zu bunt ist oder wer darin einen versteckten Vorwurf an die bisherigen Seelsorger*innen argwöhnt, mag kurz innehalten und den größeren Zusammenhang mit in Betracht ziehen: Zweifellos ist die Seelsorge mit den Berufen von Priestern, Diakonen, Gemeinde- und Pastoralreferent*innen in professioneller Hinsicht durchaus schon differenziert geworden. Und das Umgehen mit je neuen Herausforderungen gehört nicht nur im Sinne des II. Vatikanischen Konzils (Stichwort: „Zeichen der Zeit“) zum Auftrag. Doch auch wenn sich diese hauptamtlichen Seelsorger*innen in ihrer jeweiligen Fachlichkeit unterscheiden (nicht in deren Wertigkeit!), folgen sie einer gemeinsamen pastoralen Blickrichtung.

Wie auch im sonstigen Leben, kommt dadurch aber anderes eben nicht in den Blick. Und je mehr sich außerhalb des eigenen Fokus entwickelt und ereignet, umso wichtiger ist eine Horizonterweiterung. Genau dies ist der Auftrag (und, wie sich schon anfanghaft sagen lässt: der Verdienst) von jenen ganz anderen Professionen. Kein*e Hauptamtliche*r muss alles gleichermaßen können; jede*r hat blinde Flecken oder Schwerpunktsetzungen. Die Multiprofessionellen verhelfen ihren Teams zu einem größeren Blickwinkel, nehmen andere Bedürfnisse von Menschen und in der Gesellschaft wahr und tragen so ganz konkret zur Kirchenentwicklung bei: möglichst differenziert zu erkennen, für wen wir als Kirche unter diesen gegenwärtigen Umständen da sein sollten – und dank ihrer Hilfe auch da sein können.

Die stetig steigende Zahl von derzeit bereits 11 der 45 Pfarreien, die sich auf diese Weise breiter aufstellen, lässt erkennen, dass es sich hier nicht um ein Provisorium handelt: Für die Zukunft der Pastoral – oder anders: für die Pastoral der Zukunft – entwickeln sich hier maßgebliche Kompetenzen und Charismen. Scheinbar ganz nebenbei löst sich auch das lange ausstehende Bemühen ein, Pfarreien und die verbandliche Caritas zum jeweiligen Nutzen wieder enger zusammenzudenken. Versteht man Seelsorge in ihrer ganzen Breite, gemäß dem Evangelium Menschen zur Seite zu stehen, dann gehören neben Gottesdienst und Katechese auch Lebens- und Orientierungshilfe, Solidarisierung, Anwaltschaft und Ermächtigung. All dies gehört zum immer komplexer werdenden Spektrum des Lebens, zu den „Sorgen und Nöten, Freuden und Hoffnungen“ der Menschen – und damit zu einer konsequent weitergedachten Seelsorge.

Elmar Honemann ist Diözesanreferent Pastoralreferent*innen in Pfarreien im Bistum Limburg und Ansprechperson für multiprofessionelle Stellen in Pastoralteams.



IN DER KRISE ETWAS ÜBER GOTT LERNEN

Sie können berühren und haben die Kraft, Denken und Tun zu verändern: biblische Texte. NETZ hat wieder Menschen aus unserem Bistum eingeladen, Bibelstellen auszulegen, die für sie mit Kirchenentwicklung zu tun haben

Elia am Horeb, 1 Kön 17–19

Der Begriff Kirchen-Entwicklung lenkt meine Aufmerksamkeit auf die Institution statt von ihr weg – das finde ich zunehmend schwierig. Denn Kirche steht in ihrer jetzigen Verfasstheit dem Glauben-Können vieler Menschen im Weg. Noch dazu sagen wir oft „Kirchenentwicklung“ und beschäftigen uns doch wieder nur mit uns selbst. Krisen und Missstände haben Berufenere aufgedeckt und angeprangert, und endlich bewegt sich etwas. Ich danke diesen Prophet*innen! Nur so kann und will ich katholisch bleiben. Dazu brauche ich Zuspruch aus dem Wort Gottes, ohne Kritikwürdiges und Unausstehliches an meiner Kirche wegzuspiritualisieren.

Kirchenentwicklung beginnt dann bei mir selbst, nicht bei anderen. Die fesselnde Geschichte des Propheten Elia hat mich in diesem Kontext berührt. Erzählungen von Dürre und Hungersnot werden wundersamerweise durch Gott immer wieder gewendet: durch Raben, einen märchenhaften Topf, eine Totenerweckung und einen Engel. Das treulose Königshaus hat sich dem Baal und dessen Propheten verschrieben, es folgt ein filmreifer Showdown, den Elia mit Gott an seiner Seite gewinnt: Es kommt zum langersehnten Regen. Doch nach seinem größten beruflichen Erfolg erleidet Elia einen „Burnout“ und eine tiefe Depression. In dieser Krise lernt er etwas

Die Streitfrage zwischen Juden und Heiden, Apg 15, 5–10.22a.23a.28–29

Paulus und Barnabas reisen nach Jerusalem, um Voraussetzungen für die Zugehörigkeit zur Gemeinde zu vereinbaren. In Bezugnahme auf den Glauben der Menschen und das Wirken des Heiligen Geistes kommen sie zu dem Schluss: Weiter sind „nur“ drei Dinge notwendig.

Dieser Text aus der Apostelgeschichte wurde vor einiger Zeit in den Messen gelesen und hatte für mich aufs Neue einen „Aha“-Effekt. Er ist zugleich Rück-Besinnung und Kirchenentwicklung voraus.

Wir stehen heute zwar selten vor der Aufgabe, viele neue Gläubige in die Kirchengemeinden eingliedern zu können, aber die Frage „Wer gehört dazu?“ ist ja trotzdem aktuell. Wenn die Menschen heute weniger aufgrund traditioneller Zugehörigkeit als vielmehr anlassbezogen präsent sind, stellt sich durchaus die Frage nach der Verbindlichkeit der Begegnungen.

Ohne sich diese Situation schönreden zu wollen: Es ist gut, an die Freiheit des Menschen zu denken, statt die Tentakel auszufahren. Wir lernen gerade, die Vielfalt der von Gott geschaffenen Menschen zu schätzen und auch systemisch anzuerkennen. Schließlich gilt als Bedingungskriterium der Zugehörigkeit vor allem der Glaube an Christus. Das ist eine innere Haltung, die von außen nicht zu bewerten ist. Braucht es Weiteres? Denn um Teil der Gemeinschaft zu sein – dafür gibt es viele Wege.

Die Apostel finden Kriterien, die sie empfehlen: „Götzenopferfleisch, Blut, Ersticktes und Unzucht zu meiden. Wenn ihr euch davor hütet, handelt ihr richtig“, heißt es da. Das sollte für uns heute gut einzuhalten sein – zumal wir heute unter anderen Bedingungen leben.

Was ich daraus lerne für die heutige Zeit: Glauben und Geist und dazu aufmerksames und wohlmeinendes Handeln, das ist genug, um angenommen zu sein – von Gott und der Gemeinde.

So leben wir wohl – als Gemeinschaft in Jesu Namen.

Ulrike Mudrich ist Gemeindefereferentin in der Pfarrei St. Peter und Paul Bad Camberg.

über Gott: Dieser ist nicht im großen Ereignis, er kommt nicht mit Brausen, Feuer und Erdbeben wie sonst häufig in der Bibel. Elia hört vielmehr „den Ton eines leisen Wehens“ (Elberfelder), ein „sanftes, leises Säuseln“ (Einheitsübersetzung), eine „Stimme verschwebenden Schweigens“ (Buber). Darin erkennt Elia Gott und erhält einen weiteren Auftrag, der die Zukunft des Volkes Israel tiefgreifend verändern wird.

Wir erleben vielleicht gerade so einen „Burnout“, weil die volkskirchlichen „Erfolge“ schon lange ausbleiben. Gut inszenierte Feste können darüber kaum hinwegtäuschen. Vielleicht gilt es, sich am Kleinen zu erfreuen, weil genau

hier Kirche sich ereignet (und nicht: entwickelt)? Gerade wenn ich an der sichtbaren Gestalt unserer Kirche zweifle, versuche ich, im Kleinen und Leisen Gott zu entdecken, trotz und abseits meiner, unserer Geschäftigkeit. In Wein und Brot, im Kinderlachen, in gelungenen Gesprächen und Aktionen mit Familien. Und ich versuche Abstand zu wahren von allem, wo Kirche sich zu sehr mit sich selbst beschäftigt.

Edwin Borg ist Pastoralreferent und Ehe-, Familien- und Lebensberater. Er leitet die Fachstelle Familienpastoral in Hadamar.

EIN PLUS AN PARTIZIPATION, TEAMARBEIT UND ORIENTIERUNG

Das Bistum Limburg soll künftig anders geleitet werden. Durch die geplante neue Leitungsstruktur kann die Diözese zukunftsfähig werden, kommentiert Pfarrer Werner Otto aus Frankfurt.



Werner Otto ist Pfarrer in der Pfarrei St. Bonifatius, Frankfurt, Sprecher des Limburger Priesterrates und Mitglied der Steuerungsgruppe von Trafo.

Das Bistum bekommt ein „Leistungsstatut“. Mal wieder eins von vielen „Papieren aus Limburg“, die das Lesen nicht lohnen, weil sie mit der Arbeit an der Basis ohnehin nichts zu tun haben? Wer so denkt, täuscht sich!

Der Transformationsprozess (Trafo) wurde gestartet, um das Bistum zukunftsfähig zu machen, damit die Kirche ihren Auftrag in der Gesellschaft künftig erfüllen kann. Was ist dazu nötig? Vor dem Hintergrund der in den erschreckenden Fällen sexualisierter Gewalt und ihrer Vertuschung gründenden Vertrauenskrise liegt eine Notwendigkeit glasklar auf der Hand: die Umsetzung der Erkenntnisse des Limburger MHG-Projekts. Für eine Neuordnung der Leitungsstrukturen bedeutet dies: wirksamere Kontrolle des Leitungshandelns sowie bestmögliche Realisierung des Prinzips der Gewaltenteilung, insbesondere durch Stärkung der Kompetenzen der gewählten Gremien. Allerdings erreicht man Zukunftsfähigkeit nicht allein durch Strukturanpassungen. Es braucht vielmehr einen Kulturwandel. Um diesem Wandel eine Richtung zu geben, wurden Leitlinien entwickelt, die auch für das neue Leitungsverständnis maßgeblich sind: Leitung hat sich an dem auszurichten, was Ehren- und Hauptamtliche in den verschiedenen Einrichtungen und Pfarreien brauchen. Leitung soll grundsätzlich im Team wahrgenommen werden und sich am Prinzip der Subsidiarität orientieren.

Trafo war von Anfang an so angelegt, dass sich diese Ziele nicht erst am Ende einstellen, sondern bereits im Prozess abbilden. Bischof Georg hat deshalb die Verantwortung für die Phase 2 von Trafo in die Hände der vier Bistums-gremien (Dezernentenkonferenz, Plenarkonferenz, Priesterrat, Diözesansynodalrat) gelegt. Diese haben für die Prozesssteuerung eine vierköpfige Steuerungsgruppe berufen. Außerdem haben sich die Gremien im Rahmen von gemeinsamen Klausurtagen über die wesentlichen, auch kniffligen Fragen offen ausgetauscht und dazu Richtungsentscheidungen getroffen. Auf der Grundlage dieser Entscheidungen wurden in einer „AG Inhalte“ und ihren Subteams Beschlussvorlagen für die Beratungen in den Gremien entwickelt.

Damit die Regionen künftig wirksam handeln können

Eine zentrale Reform, die im nächsten Jahr umgesetzt wird, betrifft die Arbeit der Pfarreien und Einrichtungen in der Fläche des Bistums ganz unmittelbar: Aus elf Bezirken werden fünf Regionen. Innerhalb der Regionen wird es eine verbindliche Zusammenarbeit der Pfarreien, Gemeinden von Katholiken anderer Muttersprache und der kategorialen Einrichtungen geben. In jeder Region wird ein Regionalrat gebildet, der wiederum eine zweiköpfige Regionalleitung wählt. Damit diese wirksam handeln kann, wird sie mit einem Beschäftigungsumfang von mindestens 150 Prozent ausgestattet. Die Regionalleitung

”

Für die wichtigsten Leitungsfunktionen gilt künftig Teamplaying.

führt regelmäßig Dienstgespräche mit allen Leiter*innen der Pfarreien und Einrichtungen.

Eine nicht zu unterschätzende Neuerung wird darin bestehen, dass die Regionen künftig in der Leitungsetage des Bistums wirksam mitgestalten. Dafür steht insbesondere die Einsetzung eines Bistumsteams, in dem Bereichsleitungen (bislange: Dezernent*innen) und Regionalleitungen gleichgewichtig vertreten sind. Das Bistumsteam ist das höchste kuriale Leitungsorgan des Bistums und macht Rahmenvorgaben für die Arbeit und die Zuständigkeiten aller Organe und Konferenzen des Bischöflichen Ordinariats. Alle grundlegenden Fragen werden im Bistumsteam gemeinsam beraten und entschieden. Seine Beschlüsse bedürfen der Zustimmung des Bischofs, dessen Leitungsvollmacht damit gewahrt bleibt. Die Einsetzung des Teams markiert einen echten Kulturwandel: Leitung wird künftig gemeinsam wahrgenommen und unter wirksamer Beteiligung von Personen, die mit der Situation der vor Ort Handelnden vertraut sind. Auch für die wichtigsten Leitungsfunktionen gilt künftig Teamplaying: Jede Bereichs- und Regionalleitung besteht aus einer Doppelspitze. Der Generalvikar arbeitet auf Augenhöhe mit einer*em „Bischöflichen Beauftragten“.

Komplettiert wird das neue Leitungsverständnis durch eine deutliche Aufwertung des Diözesansynodalrats, der eine Aufsichtsfunktion über das Bistumsteam erhalten soll. Bischof Georg hat zugesagt, den DSR von einem Beratungs- zu einem Entscheidungsgremium aufzuwerten, indem er sich an die Beschlüsse des Gremiums bindet. Damit kommen im Bistum Limburg jetzt schon die Standards für die gemeinsame Leitungsverantwortung von Bischof und Synodalem Rat zur Anwendung, die auf dem Synodalen Weg zur Beschlussfassung anstehen.

Durch die neue Struktur gelingt es im Sinne der MHG-Perspektive, Leitungsverantwortung im Bistum Limburg künftig wirksamer als bisher zu kontrollieren. Es geht aber um mehr: Ein Plus an Partizipation, Teamarbeit und Orientierung an der Frage „Was brauchst du?“ bedeutet auch ein Plus an Qualität der Arbeit und an Zufriedenheit der beteiligten Ehren- und Hauptamtlichen. So kann das Bistum zukunftsfähig werden.

KIRCHE IN BEWEGUNG

Kommt der Berg nicht zum Propheten, geht der eben zum Berg. Und wenn die Menschen nicht zur Kirche gehen, kommt sie ihnen einfach entgegen. NETZ stellt Ihnen fünf bewegte und bewegende Kirchen-Räume vor. Ob leuchtendes Beispiel, grüner Bereich oder schlicht abgefahren – freuen Sie sich auf positive Impulse aus Pfarreien und Vereinen. Eingesammelt im Bistum Limburg und anderswo.

KIRCHE IM GRÜNEN

Frischer Wind für das Abenteuer Glaube

Seit 2015 eröffnet das Projekt aus der Familienpastoral mit bunten Angeboten niederschwellige Glaubenserfahrungsräume und lädt alle Altersgruppen zu Begegnung und Mitgestaltung ein. Zum Beispiel in Outdoor-Gottesdiensten oder offenen Gesprächen, am Lagerfeuer oder beim Chill & Pray. Gern und viel genutzte Möglichkeiten, das Abenteuer Glaube gemeinsam zu erleben.

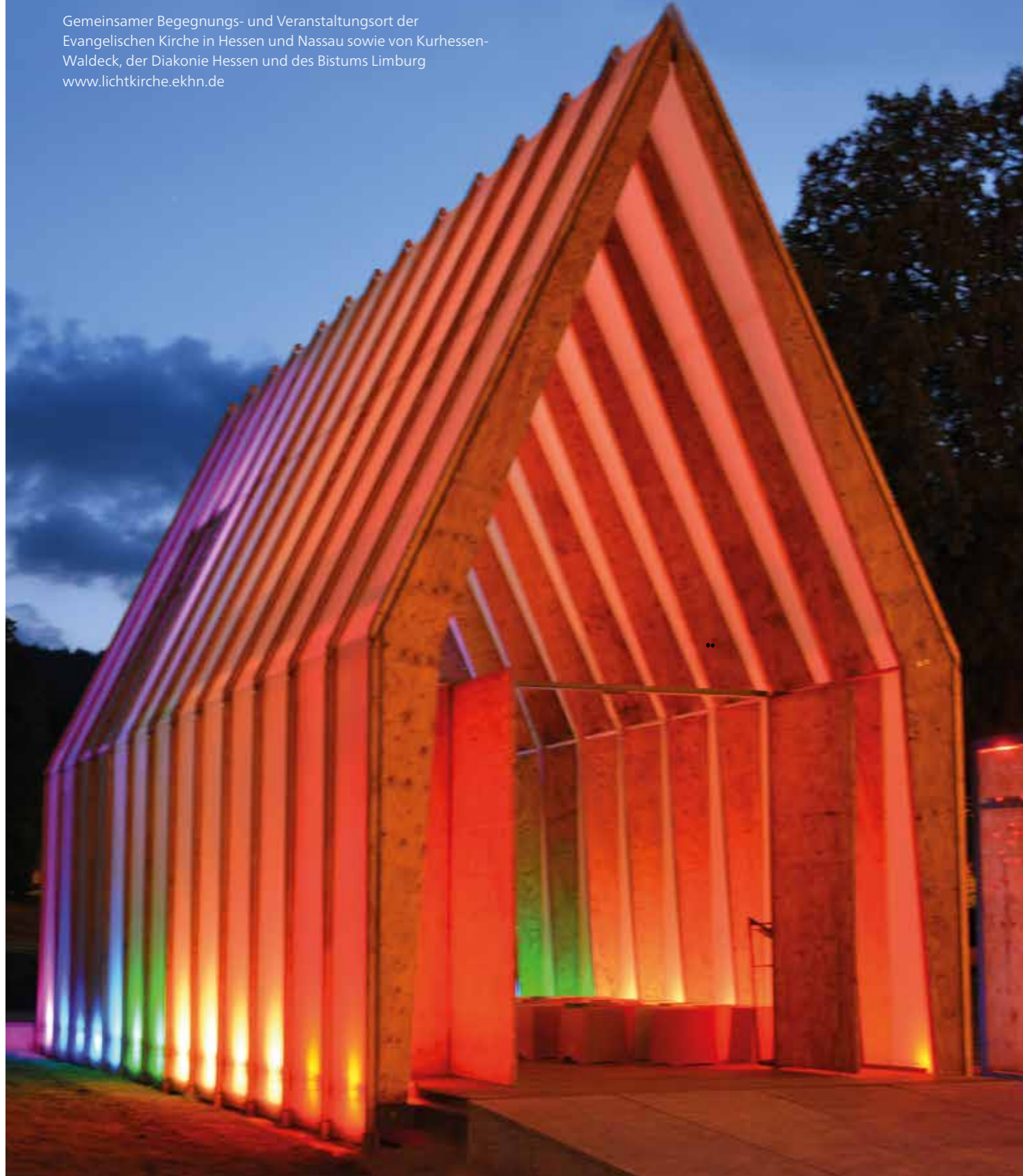
Träger: Pfarrei Sankt Margareta Frankfurt
2014–2017 Anschubförderung durch das Bistum Limburg
www.kirche-im-gruenen.net

LICHTKIRCHE

„Kirche auf Zeit“ auf der Landesgartenschau Bad Schwalbach

Andere Wege zu den Menschen finden, sie im eigenen Umfeld Momente der Hoffnung erleben lassen, persönlichen Fragen und Anliegen neuen Raum geben: Die „LichtKirche evangelisch-katholisch“ war eine Einladung, „über Gott und die Welt“ ins Gespräch zu kommen. Mit geistlichen Impulsen, Gebet und Veranstaltungen. Umgesetzt mit 135 engagierten Ehrenamtlichen und äußerst positiver Resonanz.

Gemeinsamer Begegnungs- und Veranstaltungsort der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau sowie von Kurhessen-Waldeck, der Diakonie Hessen und des Bistums Limburg
www.lichtkirche.ekhn.de



KIRCHE:MOBIL!

Auf Tournee durch den Alltag

„Ein bisschen wie ein Bäckerwagen“ sieht es aus – das Kirchenmobil, das seit 2020 durch die Gemeinden tourt. Im Pastoralen Raum Völklingen und nach der Flutkatastrophe für acht Monate auch im Ahrtal. Ziel ist es, im Alltag da und hilfreich zu sein. Für alle Menschen. Bei Kaffee, Tee oder Suppe, auf dem Wochenmarkt, am Bahnhof, auf Festen etc. Zugaben: KulTour und kino:mobil.

Träger: Pastoraler Raum Völklingen mit der Katholischen Kirchengemeinde Heilig Kreuz im Warndt Kooperationspartner*innen: unter anderem Caritasverband für Saarbrücken und Umgebung, Ambulantes Hospiz St. Michael Völklingen, Frauenkirche Köllerbach
www.pr-voelklingen.de/kirchemobil



DIE.KAPELLE

Ein etwas verrücktes Projekt

7,2 Meter lang und 2,5 Meter breit: Seit Pfingsten 2020 ist im Schweizer Kanton Zug eine moderne, fahrbare Kapelle im Tiny-House-Stil unterwegs, um in kurzer Zeit verschiedene Standorte zu erreichen. Als „modernes Wohnzimmer Gottes, in dem sich gläubige, suchende, kritische oder einfach neugierige (junge) Menschen willkommen fühlen und mit dem Göttlichen in Berührung kommen können“.

Ein kirchliches Projekt von, für und mit jungen Erwachsenen im Pastoralraum Zug Berg (Schweiz)
Trägerverein: die.kapelle
www.die-kapelle.ch



LEBENSRAUM IM POP-UP-STORE

Kirche in der Huma Shoppingwelt

„Mitten in der Huma Shoppingwelt – dort, wo die Menschen unterwegs sind, wo das Leben wieder zu pulsieren beginnt – laden wir ein: mit thematischen Ausstellungen und unterschiedlichen Veranstaltungsformaten zu Information und Impulsen, zu Begegnung und Gesprächen, zum Ausruhen und zum Seele-baumeln-Lassen.“ (Ursula Nothelle-Wildfeuer, 1. Vorsitzende)

Ökumenisches Projekt der katholischen und evangelischen Kirchen Sankt Augustin
Trägerverein: LebensRaum Kirche e. V.
www.lebensraum-kirche.de

WIR STARTEN JETZT

*Die Digitalisierung verändert die Arbeits- und Lebenswelt rasant. Eine neue Stabsstelle soll nun Anstrengungen im Bistum koordinieren und alle Akteur*innen an einen Tisch bringen. Wichtige Teilprojekte stehen bereits in den Startlöchern.*

Spontan von zu Hause arbeiten, sich im Intranet ein wichtiges Formular besorgen und sich nebenbei über Geburts- und Namenstage von Kolleg*innen informieren. Mit einem Blick in eine E-Akte Bescheid wissen, welcher Beschluss am Vorabend im Verwaltungsrat einer Pfarrei getroffen wurde. Eine Abrechnung mit einem Klick freigeben und automatisch überweisen lassen oder ohne lästigen Papierkram in einem Webshop Büromaterialien und Hardware ordern. David Heun, Leiter der neuen Stabsstelle Digitalisierung, nennt viele Beispiele, wie Digitalisierung die Arbeit und das Miteinander im Bistum Limburg erleichtern könnte. Bis es so weit ist, muss sich aber noch einiges bewegen. „Raus aus dem Steinzeitalter“ und „Digitalisierung macht Spaß“ – diese Devisen gibt das Team der Stabsstelle vor, zu dem neben Heun (im Bild ganz rechts) auch Alexandra Kremer, Jan Kuhn und Nadine Bahr (von links) gehören.

Digitalisierung ist existenziell notwendig

„In der Vergangenheit ist das Thema Digitalisierung oftmals nicht strategisch gedacht worden“, erklärt Heun. Maßnahmen seien nicht aufeinander abgestimmt worden, die Kommunikation sei ausbaufähig. Durch die Arbeit der neuen Stabsstelle soll sich das jetzt ändern und die von der Dezentenkonferenz des Bistums beschlossene Digitalisierungsstrategie gemeinsam mit allen Mitarbeitenden umgesetzt werden. Ziel ist es, Pfarreien, Einrichtungen, Verwaltung und Ehrenamtliche besser zu vernetzen und Stück für Stück fit zu machen für die zukünftigen Anforderungen und Herausforderungen modernen Arbeitens. Das Team macht dabei klar: Digitalisierung ist nicht nur ein Verwaltungsthema, sondern besitzt viele Facetten: IT-Lösungen, Abläufe und Prozesse in der Verwaltung, die Qualifizierung von Mitarbeitenden oder kirchliche Angebote im Internet. „All das, was wir hier erarbeiten, ist notwendig, um die pastorale Arbeit vor Ort zu unterstützen“, erklärt Jan Kuhn. Es gehe auch darum, Kirche im digitalen Kulturraum vorzudenken. „Das Digitale gehört heute ja wesentlich zum Leben dazu. Wir benötigen daher verschiedene Konzepte und Ideen, wie wir das als Kirche aufgreifen können.“

Mehr Informationen zur Stabsstelle und Digitalisierung:
digital.bistumlimburg.de

Unterschiedliche Perspektiven im Team

Das Team der Stabsstelle bringt daher unterschiedliche Erfahrungen und Perspektiven ein: Jan Kuhn ist Theologe und Markenentwickler und hat kirchliche Angebote im digitalen Raum auf der Agenda. Bildungsreferentin Nadine Bahr wird den Bereich der Qualifizierung und Fortbildung von Mitarbeitenden schwerpunktmäßig begleiten. Heun selbst hat als IT-Projektmanager Prozesse und IT-Lösungen im Blick. Alexandra Kremer bringt ihren Background als Sachbearbeiterin ein und wird Maßnahmen mit Verwaltungsbezug koordinieren. Alle zusammen sind für die Umsetzung der insgesamt 79 Teilmaßnahmen der Digitalisierungsstrategie zuständig.

Wichtig ist dem Team dabei, alle Akteur*innen im Bistum zu berücksichtigen: „Unser Ziel ist es, die Gesamtorganisation im Blick zu haben“, betont Alexandra Kremer. Damit sind nicht nur das Bischöfliche Ordinariat, sondern auch Pfarreien und Einrichtungen gemeint. Für alle solle es beispielsweise nur noch eine IT-Infrastruktur geben. Für die Umsetzung der Maßnahmen müssten aber alle Mitarbeitenden anpacken: „Digitalisierung ist keine One-Man-Show. Alle Projekte, die wir angehen, machen wir mit anderen zusammen.“



Einen Weg gemeinsam gehen

Das betont auch Nadine Bahr. In Sachen Digitalisierung machten es derzeit alle unterschiedlich. „Wir brauchen einen Weg, den wir alle gemeinsam beschreiten.“ Dabei wolle man besonders diejenigen unterstützen, die die Änderungen maßgeblich mittragen und damit arbeiten sollen: die Mitarbeitenden und ehrenamtlich Engagierten. „Ein entscheidender Erfolgsfaktor ist für uns die Akzeptanz der Mitarbeitenden“, so Bahr. Ideen, wie das gelingen kann, habe das Team bereits. Diese reichten von IT-Lotsen und neuen Info-Formaten bis hin zu einer Plattform, über die Schulungen angeboten werden können und die auch jede*r selbst nutzen kann, um Schulungen zu konzipieren.

Umsetzung der Digitalisierungsstrategie wird mehrere Jahre dauern

Heun schätzt, dass für die Umsetzung aller Maßnahmen mindestens fünf bis sieben Jahre benötigt werden. Einige wichtige Teilprojekte stehen aber bereits in den Startlöchern: „Wir starten jetzt mit der E-Akte“, sagt Heun. Ein Vertrag mit einem externen Dienstleistenden für die Konzeptionierung der papierlosen, elektronischen Dokumentationsform und für die Implementierung eines Datenmanagementsystems ist vor Kurzem unterzeichnet worden. Nach einem Jahr der Entwicklung sollen dann sukzessive die Umsetzungen beginnen. Die Schulungsplattform für Mitarbeitende ist in Arbeit und wird spätestens zum Ende des Jahres online sein. Und ab Januar 2023 soll in Zusammenarbeit mit der IT damit begonnen werden, die IT-Infrastruktur von Pfarreien und BO zusammenzulegen.

Clemens Mann

Digitalisierung – Teilprojekte konkret

- **E-Akte und Datenmanagementsystem (DMS):** statt auf Papier alle Dokumente in elektronischer Form und an einem Ort. Mit einer E-Akte sind alle Inhalte vollständig, zu jeder Zeit und ortsunabhängig verfügbar.
- **IT-Landschaften harmonisieren:** Pfarreien und BO sind mit unterschiedlicher IT-Infrastruktur unterwegs. Das soll sich ändern. Server sollen zusammengelegt werden, eine technische Plattform zum Arbeiten geschaffen werden. Dafür sollen auch die Übertragungsgeschwindigkeiten für Pfarreien erhöht werden.
- **Fachzentrum digitale pastorale Angebote:** kirchliche Angebote im Web schaffen und Seelsorge im digitalen Raum ausbauen. Durch ein Fachzentrum und Netzwerkarbeit sollen Pfarreien stärker als bisher unterstützt werden.
- **Tool Time:** Ein Online-Austauschformat vermittelt FAQ, Tipps und Tricks zu digitalen Tools, die Mitarbeitenden des Bischöflichen Ordinariates zur Verfügung stehen.

Stabsstelle Digitalisierung

David Heun
FON: 06431 295-577
MAIL: digitalisierung@bistumlimburg.de



Fehler passieren, das ist menschlich. Aber der Umgang mit ihnen fällt nicht immer leicht. Wie kann Kirche einen konstruktiven und gelasseneren Umgang mit Fehlern lernen? Für NETZ hat Juliane Schlaud-Wolf mit einem anderen Unternehmen darüber gesprochen, wie sie Fehlerfreundlichkeit konkret leben.

„Wir sind fehlerfreundlich“ – Wer kennt diese Grundhaltung der Kirchenentwicklung nicht? Und wer würde ihr widersprechen? Fehler, die passiert sind, erweisen sich oft als die besten Lernchancen. Und dennoch: Fehler fühlen sich nicht gut an. Wenn ein Fehler passiert ist, stellt sich die Frage: Was mache ich jetzt? Gebe ich ihn zu? Hoffe ich, dass ihn keiner bemerkt? Überlege ich sogar, wem ich den Fehler in die Schuhe schieben könnte? In einem Bistum, in dem es normal ist, zu eigenen Fehlern zu stehen, braucht man auf solche Fragen keine Energie zu verschwenden. Dieses neue Normal wäre auch im Bistum Limburg wünschenswert.

Doch wie kommt Kirche dahin? Hier lohnt ein Blick zu anderen Organisationen und Unternehmen und wie sie mit Fehlern umgehen. Über das Kollektiv Kulturwandel.org haben Vertreter des Bistums Mitarbeitende von EOS, einem Inkassounternehmen aus Hamburg, kennengelernt. Diese haben von einer Aktion berichtet, die das Unternehmen vor einigen Jahren im Zuge seines Kulturwandels gestartet hat: den „Fehler des Quartals“. Schon die falsche Schreibweise von „Quartal“ zeigt, dass mit der Initiative für einen gelasseneren Umgang mit Fehlern geworben werden sollte. Der Gedanke hinter der Aktion: Nur wer Fehler zugibt und konstruktiv mit ihnen umgeht, kann aus ihnen lernen und seine Erfahrungen mit anderen teilen. Alle Kolleginnen und Kollegen waren deshalb aufgerufen, eigene Fehler und den Umgang damit einzureichen. Alle drei Monate wurde von der Geschäftsführung ein Gewinner oder eine Gewinnerin ausgewählt und mit einem Wanderpokal prämiert. Als Dankeschön für den Mut, offen über einen Fehler zu sprechen, gab es zudem einen 250-Euro-Gutschein, der wiederum für eine mutige Aktivität, beispielsweise einen Fallschirmsprung, eingelöst werden konnte. Die ausge-

wählten Fehler wurden im EOS-Intranet kommuniziert, sodass alle Mitarbeitenden von den Erfahrungsberichten profitieren konnten. Ausgezeichnet wurde zum Beispiel eine Mitarbeiterin, die einen Brief und Verteiler falsch zusammenfügte: „Die Adressaten sollten einen Dankesbrief bekommen, wurden stattdessen aber darüber informiert, dass sie bei einer Veranstaltung eine Rede halten sollten.“ Das habe für Verwirrung gesorgt. Durch den offenen Umgang mit dem Missgeschick konnte der Fehler aber behoben und der zugrundeliegende Prozess optimiert werden. In Zeiten ständiger Veränderung und zunehmender Geschwindigkeit zu arbeiten, bedeutet auch, dass Planung, Hierarchie, Delegation und Kontrolle an Bedeutung verlieren. Vielmehr gehen Mitarbeitende gemeinsam in die Verantwortung, arbeiten selbstständiger und machen auch Fehler.

Nebenbei bemerkt: Die besten Innovationen sind nicht selten aus Fehlern entstanden. Wer sie also schnell entdeckt und mutig über sie redet, kann ungeahnte Perspektiven gewinnen. Um diesen Mut zu steigern, hat EOS übriges „Mutpulver“ verteilt, das prickelt beim Einnehmen und ermutigt zum Mitmachen. Interesse?

Juliane Schlaud-Wolf

Wir wollen Fehler feiern: Was war Ihr größter Fauxpas, über den Sie heute lachen oder der Sie in Ihrer Arbeitsweise heute noch prägt? Sind schon Ideen und Lösungen aus Ihren Fehlritten entstanden? In der nächsten Ausgabe von NETZ wollen wir Ihre und unsere Fehler sammeln.
Schreiben Sie uns: netz-magazin@bistumlimburg.de.

WIE RIECHT DIE HEILIGE GEISTESKRAFT?

Mit Düften durch das Kirchenjahr – darum geht es bei der zap:aerotherk. Lisa Quarch, Pastoralreferentin in der Pfarrei St. Marien in Frankfurt, hat sie für NETZ ausprobiert.

Es ist Sonntagmorgen, 10 Uhr. In ein paar Stunden wird ein Firmgottesdienst gefeiert. Eigentlich ist in der Kirche alles vorbereitet, aber ich bin überpünktlich da, denn in diesem Gottesdienst haben wir neben dem sowieso schon Besonderen der Firmung noch etwas anderes vor: Es wird ein großer Diffusor im Gottesdienstraum stehen, der Duft in der Kirche verteilt. Der Name des Duftes klingt schon nach Heiligem Geist: DYNAMIS. DYNAMIS ist Teil der zap:aerotherk. Die Aerothek ist ein am Zentrum für angewandte Pastoraltheologie (ZAP) in Bochum entwickeltes Format der innovativen Glaubenskommunikation. Sie möchte das Erleben eines Gottesdienstes, einer christlichen Veranstaltung oder eines Gebets auf ein anderes Level heben. Und zwar durch ein einfaches, aber dennoch komplex umzusetzendes Mittel: Düfte.

Eine lange christliche Tradition

Düfte in einen Gottesdienst einzubinden, ist in der christlichen Tradition nicht unbedingt etwas Neues. Weihrauch wird schon seit Jahrhunderten in den unterschiedlichsten Formen genutzt und macht natürlich auch das, was die Aerothek macht: Er fügt dem Erleben im Gottesdienst einen neuen Sinn hinzu. Neben dem Gehör (Musik und Texte), dem Sehen (liturgisches Geschehen, Riten und Farben), dem Fühlen (kalte Kirchenbänke) und bei einer Eucharistie-, Abendmahl- oder Agapefeier auch dem Schmecken spricht Weihrauch den Geruchssinn an. Die Aerothek hat gegenüber dem Weihrauch einen entscheidenden Vorteil: Selbst wenn der Duft richtig intensiv aufgelegt wird, schränkt er das Sehen in keiner Weise ein.

Natürlich gibt es aber auch noch weitere Unterschiede. So existieren unendlich viele Weihrauchsorten, die für vieles unterschiedlich passend sind. Die Aerothek macht es Personen, die sich oft nur schwer entscheiden können oder keine Zeit haben, etwas auszusuchen, sehr viel einfacher. Es gibt vier Düfte, die in Zusammenarbeit von Theologie und Duftwissenschaft mit Blick auf das Kirchenjahr entstanden sind: das weihnachtliche PHYSIS, das beispielsweise nach Gewürzen, Orange, Mandarine und holzigen Noten und Vanille duftet, das österliche KENOSIS, das pfingstliche DYNAMIS sowie der Duft für den Alltag PHRONESIS.

Diese vier Düfte müssen weder angezündet noch mit Kohle unterlegt werden, sondern werden elektrisch zerstäubt und so in der Luft verteilt. Diese Methode soll dafür sorgen, dass auch ein sehr großer Kirchenraum innerhalb kurzer Zeit mit dem Duft gefüllt werden kann.



PHYSIS – Weihnachten

Theologisch: Gott wird in Jesus von Nazareth Mensch. Konkreter kann er nicht ausdrücken, dass er zu seiner Schöpfung steht. Er nimmt sie an und damit jede und jeden von uns. Weihnachten bedeutet: Diese Welt ist dein Platz, und in der Kraft Gottes kannst du dich dir selbst und deinen Aufgaben stellen.

Dufttheoretisch: ein Duft mit frischer Kopfnote, basierend auf Orange und Mandarine, einer klaren, warmen, blumigen Herznote und einem reichhaltigen Fond mit holzigen Noten und Vanille. Die Komposition ist angereichert mit Spuren von verschiedenen Gewürzen, die dem Duft Wärme geben.

KENOSIS – Ostern

Theologisch: Jesus von Nazareth bleibt bei seinen Idealen, bis zum Letzten. Er stirbt für uns am Kreuz, wird auferweckt und zeigt damit, dass der Glaube an Gott stärker ist als der Tod. Das große Lebensgeheimnis Jesu ist dieses: Wer sich in das Glück der anderen hinein investiert, findet diese – und sich selbst – und ihn.

Dufttheoretisch: die Interpretation junger sprießender Blätter in der Natur, frische, leichte Blumennoten, unterlegt mit holzigen Noten mit Ambra, Moschus und Myrrhe.

DYNAMIS – Pfingsten

Theologisch: Gott ist eine Kraftquelle. Wer sich der Realität stellt (physis) und sich für andere engagiert (kenosis), der erlebt oft kraftvolle Verwandlung. Der Geist ergreift dich wie eine frische Brise und er lüftet dir den Kopf, das Herz und die Hand.

Dufttheoretisch: die Darstellung eines starken, kräftigen Windes mit frischer, angenehmer Kopfnote. Die Frische wird unterstützt durch die Basisnoten, wo Moschus und Iso E Super mit Spuren von Patchouli, Leder und Tonka Komplexität bekommen.

PHRONESIS – Alltag

Theologisch: Im Alltag ist alles Besondere da, nur dezent und verborgener. Die Schöpfung trägt dich (physis); der Geist Jesu begleitet dich (kenosis); dein Geist öffnet sich dem Möglichen (dynamis). Dieser Dreischritt ist deine Klugheit.

Dufttheoretisch: sehr dezent unaufringlicher Duft mit den Hauptkomponenten Hedion für eine transparente leichte Blumigkeit, Iso E Super als weiche, runde holzige Note und klare, helle Moschusnoten. Die Hauptkomponenten in diesem Duft sind in allen anderen Düften ebenfalls zu finden.

www.zap-aerotherk.de

Ein Diffusor mitten im Kirchenraum

Während des Firmgottesdienstes ist der pfingstliche Duft DYNAMIS im Einsatz. Da der Gottesdienst in einer sehr großen Kirche stattfindet, lasse ich den Diffusor über eine Stunde vor Start des Gottesdienstes laufen. Der Zerstäuber sieht unauffällig aus und steht mitten im Kirchenraum. Er lässt sich sehr leicht installieren und braucht nur eine Steckdose. Der Duft, der mit einem leisen, aber nicht störenden Surren aus dem Diffusor kommt, riecht blumig und erfrischend. Ob er überhaupt bei der Firmung gewünscht ist, habe ich natürlich am Vorabend die Jugendlichen, die gefirmt werden, gefragt. Denn ein Duft kann nicht nur als angenehm, sondern zum Beispiel als zu penetrant empfunden werden und dann stören oder Kopfschmerzen hervorrufen. Die Jugendlichen standen deswegen bei der Firmprobe um den Diffusor herum und haben den Duft für gut befunden.

Von angenehm bis zu intensiv

Während die Kirche sich zur Firmung langsam mit Gottesdienstbesucher*innen füllte, verbreitete sich auch der Duft DYNAMIS langsam im Raum. Nach meinem Empfinden dauerte das in diesem wirklich großen Kirchenraum etwas zu lange. Nach dem Gottesdienst befragte ich natürlich einige der Besucher*innen, wie sie den Geruch fanden, aber kaum jemand hatte ihn wahrgenommen. Auch die Jugendlichen, die den Duft ja bereits kannten, haben nicht wirklich etwas gerochen. Personen, die in der Nähe des Diffusors saßen, haben den Duft zwar wahrgenommen, aber nicht durchgehend positiv. Manche sagten, dass es angenehm und erfrischend gewesen sei, andere fanden es zu intensiv. „Das roch wie bei Douglas – ich fand es störend.“

Dass Personen, die weiter weg saßen, den Duft nicht bewusst bemerkt haben, muss nicht unbedingt etwas heißen. Vielleicht hat sich bei ihnen die Intention des Duftes sogar stärker entwickelt als bei den Menschen, die ihn deutlich wahrnehmen konnten.

Düfte für positive Gefühle

Die Düfte der Aerothek wurden von Personen entwickelt, die ansonsten mit Unternehmen zusammenarbeiten, die ihr Produktmarketing mithilfe von Düften optimieren wollen – ob Autos, Immobilien oder Schmuck. Bei der Vermarktung geht es explizit nicht darum, dass mögliche Kund*innen den Duft sofort wahrnehmen, sondern dass sich unterbewusst ein positives Gefühl einstellt, das durch den Duft unterstrichen wird.

Anders als zu dem Duft gab es zur Atmosphäre des Gottesdienstes einiges an positiver Rückmeldung. Auch Personen, die seit Jahren in keiner Kirche mehr waren, sagten, sie hätten sich wohlgefühlt. Das wird ganz sicher nicht ausschließlich an dem Duft liegen. Aber dass er dazu beigetragen hat, glaube ich schon.

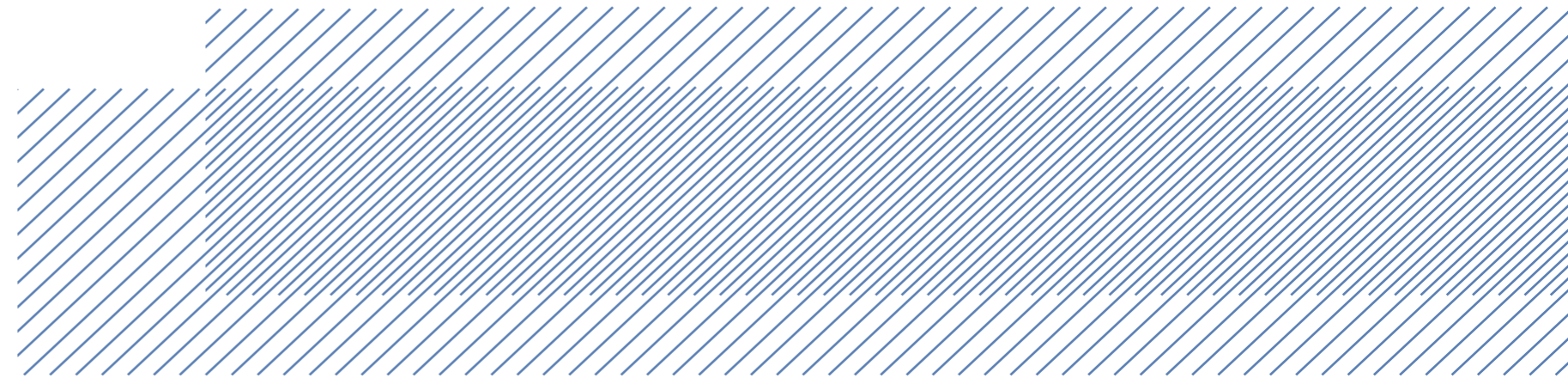
Ich habe den Diffusor auch noch in einer anderen Kirche, in einem mittelgroßen Raum und auch draußen ausprobiert - mit ähnlichen Ergebnissen. Werden die Düfte sehr deutlich wahrgenommen, gehen die Meinungen auseinander. Dann scheint es eine Geschmackssache zu sein. Bleiben sie dagegen dezent im Hintergrund, so ist mein Eindruck, hat es einen positiven Einfluss auf die Atmosphäre. Düfte wirken auf unbewusste Art auf das Empfinden und sprechen uns auf reiner Gefühlsebene an. So ist auch meine Empfehlung, sich wirklich an die vorgeschlagenen Einstellungen zu halten und nicht höher zu drehen, weil der Duft zu Beginn nur wenig wahrgenommen wird. Eine Ausnahme bilden Andachten, die konkret zum jeweiligen Duft gestaltet werden.

Ich habe in den vergangenen Jahren schon oft mit Düften in Verbindung mit Spiritualität gearbeitet, meistens mit einem klassischen, kleinen Diffusor, der mit Wasserdampf funktioniert. Vanille zur Weihnachtszeit, Zimt-Apfel im Herbst, Pfefferminz im Frühling ... Die Düfte der Aerothek sind dazu eine wundervolle Ergänzung, die vielleicht ein kleines bisschen näher führen an die Frage: Wie riecht die heilige Geisteskraft?

Lisa Quarch

ERSTE TRAF0-ERGEBNISSE LIEGEN AUF DEM TISCH

Wie sollen die kirchlichen Strukturen künftig aussehen? Darüber beraten Menschen im Transformationsprozess im Bistum Limburg. Jetzt stehen erste zentrale Ergebnisse fest. NETZ beantwortet wichtige Fragen.



Was ist der Transformationsprozess (TRAF0) eigentlich?

Kirchenentwicklung betrifft alle Ebenen des Bistums Limburg. TRAF0 berät über notwendige kulturelle und strukturelle Veränderungen im Bischöflichen Ordinariat und auf der Mittleren Ebene, damit sind die derzeitigen katholischen Bezirke und verschiedene Einrichtungen gemeint. Die Veränderungen sollen dazu dienen, dass die Kirche im Bistum Limburg ihren Auftrag in und für die Gesellschaft besser ausüben kann.

Was geschieht mit den katholischen Bezirken?

Die elf katholischen Bezirke werden zu fünf Regionen zusammengefasst: Wiesbaden, Rheingau und Untertaunus bilden eine Region, ebenso der Hochtaunus und Main-Taunus. Limburg, Lahn-Dill-Eder und Wetzlar werden zusammengefasst. Die Stadtkirche Frankfurt bildet eine Region. Die rheinland-pfälzischen Bezirke Westerwald und Rhein-Lahn sind künftig eine Einheit.

Was ist das Besondere an den Regionen?

Die Regionen repräsentieren, gestalten und vernetzen das kirchliche Leben im jeweiligen Bereich. Dazu haben sie weitreichendere Mitbestimmungsrechte und können auch stärker als zuvor eigene Akzente setzen. So verfügen sie beispielsweise über ein Budget, über den ein synodaler Regionalrat entscheiden kann. Die Regionen werden von einem Leitungsteam aus zwei Personen mit mindestens 150 Prozent Beschäftigungsumfang geleitet, das zugleich Teil der Bistumsleitung ist. Damit gewinnen die Regionen des Bistums bei wichtigen Entscheidungen an Bedeutung.

Wie wird das Bischöfliche Ordinariat künftig aufgebaut sein?

Die Dezernate im Bischöflichen Ordinariat werden mit dem Ziel neu aufgestellt, vernetzter und dienstleistungsorientierter zu arbeiten. Im Leistungsbereich „Pastoral und Bildung“ werden mit Ausnahme der karitativen Angebote sowie dem Bereich Kita alle kirchlichen Engagementfelder gebündelt. Im Leistungsbereich „Ressourcen und Infrastruktur“ werden die Finanzen, Personal und IT gebündelt. Um wichtige Aufgaben prioritär und schneller erledigen zu können, soll ein Key-Account-Management eingeführt werden. Neben den Leistungsbereichen soll es künftig Querschnittsbereiche geben: „Personalmanagement und -einsatz“, „Marketing und Kommunikation“ sowie „Strategie und Entwicklung“. Diese sollen alle Ebenen im Bistum unterstützen. Zudem ist auch die Trennung von Dienstleistung und Aufsicht vorgesehen.

Wie werden die verschiedenen Ebenen geleitet?

Leitungsaufgaben werden zur Teamsache. Auf Diözesanebene wird das sogenannte Bistumsteam unter der Leitung des Bischofs seine Arbeit aufnehmen. Das Bischöfliche Ordinariat wird künftig von einem Team aus Generalvikar und einem*r Bischöflichen Beauftragten geleitet. Die Regionen wie auch die Leistungs- und Querschnittsbereiche im Ordinariat werden von je einem Zweierteam geleitet. Mit diesem teamorientierten Ansatz sollen Machtmissbrauch vermieden und Entscheidungen schneller getroffen werden.

Was geschieht mit den synodalen Gremien?

Die Beratungen im Themenfeld „Synodale und kuriale Beratung und Entscheidung“ bildeten einen Schwerpunkt bei einem Gremientag Ende Oktober. Demnach soll die Diözesanversammlung bestehen bleiben und eine wichtigere Aufgabe im Leitbildprozess und damit in der inhaltlichen Positionierung der Diözese bekommen. Zudem wird ein Rat der Seelsorgerinnen und Seelsorger gegründet, in dem der Priesterrat eingebunden ist und seine im Kirchenrecht festgelegten Beispruchsrechte wahrnimmt. Der Diözesansynodalrat wird auch künftig an Leitungsentscheidungen mitwirken. Der Vorstand des DSR wird durch ein Mitglied mit Gastrecht im Bistumsteam vertreten sein. In den Regionen werden Regionalsynodalräte gebildet. Klar ist, dass das Bistum seine synodale Verfasstheit stärken und fortführen will. Auf allen Ebenen soll es weiterhin synodale Räte geben. Doppelberatungen sollen reduziert und nach Möglichkeit ganz vermieden werden. Auf eine Gewaltenteilung wird stärker Wert gelegt.

Wie geht es jetzt weiter?

Bischof Georg Bätzing setzt das neue Statut für das Bischöfliche Ordinariat und die Regionen zum 1. Januar 2023 in Kraft. Damit ist der formale Rahmen für Neustrukturierung gesetzt. Die neuen Bereiche im Bischöflichen Ordinariat sollen bis Mitte 2023 aufgestellt werden. Die Umsetzung aller Vorhaben soll bis Ende 2024 abgeschlossen sein. Dazu zählen auch die Neuwahlen synodaler Gremien. Zur Gestaltung des Übergangs haben sich die Delegierten des Gremientages Ende Oktober auf eine Regelung geeinigt, die im Statut ergänzt werden soll.

Mehr Informationen auf trafo.bistumlimburg.de

Kontakt:

Stephan Schnelle, Pressesprecher
MAIL: s.schnelle@bistumlimburg.de
Verantwortliche für den Transformationsprozess erreichen Sie außerdem per Mail an trafo@bistumlimburg.de

IMPRESSUM

Herausgeber:

Bistum Limburg
Bischöfliches Ordinariat Limburg
Informations- und Öffentlichkeitsarbeit
Roßmarkt 4, 65549 Limburg
FON: 06431 295-277

Konzept, Idee und Redaktion:

Stephan Schnelle (V.i.S.d.P.)
Martin Klaedtke
Jan Kuhn
Nele Küttner
Dr. Friederike Lanz
Christiane Lege
Clemens Mann
Charlotte Meister
Daniel Rick
Achim Zenner

Beratung:

simply.gd GmbH

Konzept, Gestaltung, Bildredaktion:

Cornelia Steinfeld, steinfeld-vk.de

Druck:

DCM Druck Center, Meckenheim

Papier:

Circle Offset Premium White,
100 % Altpapier

Kontakt zur Redaktion:

netz-magazin@bistumlimburg.de

Ausgabe 10 (Dezember 2022)

NETZ erscheint zweimal im Jahr.
Auflage: 4.700 Stück

[mehr-als-du-siehst.de /](https://mehr-als-du-siehst.de/)
netz-das-magazin.de

Bildnachweis:

Cover/Seite 47:
Foto: D. Ulrich / ZAP Bochum,
Illustrationen: L. aus dem Siepen
Seite 4–7: C. Beese / Bistum Limburg
Seite 9: Karten: gobasil ~ Agentur
für Kommunikation
Seite 10–12: J. Reichwein /
Bistum Limburg
Seite 13–15: Illustration: C. Steinfeld
Seite 17: B. Fischer / Bistum Limburg
Seite 18–21: St. Birgid, Wiesbaden
Seite 23: E. Pötz / Bistum Limburg
Seite 25: C. Steinfeld
Seite 26/27: M. Jungling, Unsplash
Seite 29: J. Reichwein / Bistum Limburg
Seite 31: C. Mann / Bistum Limburg
Seite 32/33: T. Allport, Unsplash
Seite 34: privat
Seite 36: kirche-im-gruenen.net
Seite 38: lichtkirche.ekhn.de
Seite 39: pr-voelklingen.de/kirchemobil
Seite 40: die-kapelle.ch
Seite 41: lebensraum-kirche.de
Seite 42/43: C. Mann / Bistum Limburg

Sie kennen jemanden, der dieses Magazin auch gerne bekommen möchte?
Anfordern ist ganz einfach: online unter netz-das-magazin.de oder
per Mail an netz-magazin@bistumlimburg.de.

